

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Burgen und Schlösser Badens

Schuster, Eduard

Karlsruhe, [1908]

Der Albgau

[urn:nbn:de:bsz:31-329990](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-329990)

Der Albgau.



Alphabetische Übersicht über die Burgen und Schlösser des Albgaues

mit 16 Abbildungen.

№.	Name	№. des Textes	Schloß	Ruine	† abgegangen	○ Ringwälle und Befestigungen	Abbildungen und Grundrisse	Bemerkungen
1.	Allmut	253	—	—	†	—	—	Nur noch Trümmer.
2.	Berau	254	—	—	†	Bef.	—	Burg längst verschw., Heidentor als Befest. Stand im Margaun gegen- über Dogern.
	Bernau s. nach O. S. 262	—	—	—	—	—	—	
3.	Bildstein	268	—	—	†	—	—	Längst abgegangen.
4.	Birkendorf	252	—	—	†	—	—	Desgleichen.
5.	Blumegg	240	—	—	†	—	—	Desgleichen.
6.	Blumpenbach	261	—	—	†	—	1 B.	Schon lange verschw.
7.	Boll	243	—	R.	—	—	—	Stattl. Ruine im Wald.
8.	Bonnendorf	245	Schl.	—	—	—	2 B.	Jetzt Amtshaus.
9.	Dezeln	250	—	—	†	—	—	Besteht schon lange nicht mehr.
10.	Dillendorf	246	—	—	†	—	—	Desgleichen.
	Eschach s. nach O. S. 240	—	—	—	—	—	—	Die Burg gehörte zu Niedböhlingen (Saar).
11.	Ewattingen (2)	241	Schl.	—	†	—	—	2 Schlösser; eines längst abgeg., eines noch im Ort.
12.	Grafenhausen	251	—	—	†	—	—	Abgebrannt.
13.	Guggelsberg	244	—	—	†	—	—	Längst alles verschw.
14.	Gurtweil	258	Schl.	—	—	—	1 B.	Bewohnt.
15.	Gutenburg	257	—	R.	—	—	1 B.	Kann als Ruine noch bezeichnet werden.
16.	Gutfrenkingen	256	—	—	†	—	—	Burgplatz noch zu erkennen.
	Harpolinger Schloß s. O. S. 271	—	—	—	—	—	—	
17.	Hauenstein	265	—	R.	—	—	1 B.	Siehe Wieladingen. Stattliche Ruine.
	Hörnle s. O. S. 241	—	—	—	—	—	—	Siehe Ewattingen.
	Ibach s. nach O. S. 266	—	—	—	—	—	—	Geschichtl. kaum bekannt.
	Iburg s. O. S. 267	—	—	—	—	—	—	Siehe Rihburg.
18.	Isnegg	255	—	—	†	—	—	Längst abgegangen.
19.	Krenkingen	249	—	—	†	—	—	Ganz verschwunden.
	Keinegg s. nach O. S. 259	—	—	—	—	—	—	Unsicher, wo sie stand.
20.	Mandach	259	—	R.	—	—	—	Stattl. Ruine im Wald.
	Münchingen s. nach O. S. 244	—	—	—	—	—	—	
21.	Ostfiring (Ostfiringen)	264	—	—	†	—	—	Nicht sicher nachgewief. Längst abgegangen. Bei Kleinlausenburg.
22.	Ostfiringen a. d. Wutach	258	Schl.	—	—	—	1 B.	Bewohnt.
23.	Rheinberg	265	—	—	†	—	—	Ganz abgegangen.
24.	Rihburg (Iburg)	267	—	—	†	—	—	Einige Mauertrümmer.
25.	Roggenbach	247	—	R.	—	—	1 B.	Schön gelegene Ruine.
26.	St. Blasien	269	Schl.	—	—	—	—	Der sogen. Palast im Klostergebäude.
	Signau s. nach O. S. 251	—	—	—	—	—	—	Unsicher.
27.	Steinegg	248	—	R.	—	—	—	Bild bei Roggenbach.
	Übertrag		5	6	17	1	10	

O. J.	Name	O. J. des Certes	Schloß	Ruine	† abgegangen	○ Ringwälle und Befestigungen	Abbildungen und Grundrisse	Bemerkungen
	Übertrag		5	6	17	1 Bef.	10 B.	
28.	Stühlingen	259	Schl.	—	—	—	3 B.	Stattl. hochgel. Schloß. Mauertrümmer.
29.	Camegg	242	—	—	†	—	—	2 kleine Mauerstücke als Rest.
30.	Tiefenstein	266	—	—	†	—	—	Reste im Wald.
31.	Combruck	260	—	—	†	—	—	Jagdschloß abgegangen.
32.	Waldshut	262	—	—	†	—	—	Alte Patrizierhäuser.
33.	Wieladingen	271	—	R.	—	—	3 B.	Schön gelegene Ruine.
34.	Windberg	270	—	—	†	—	—	Wenig davon bekannt.
	Albgau zusf.		6	7	22	1 Bef.	16 Bilder	

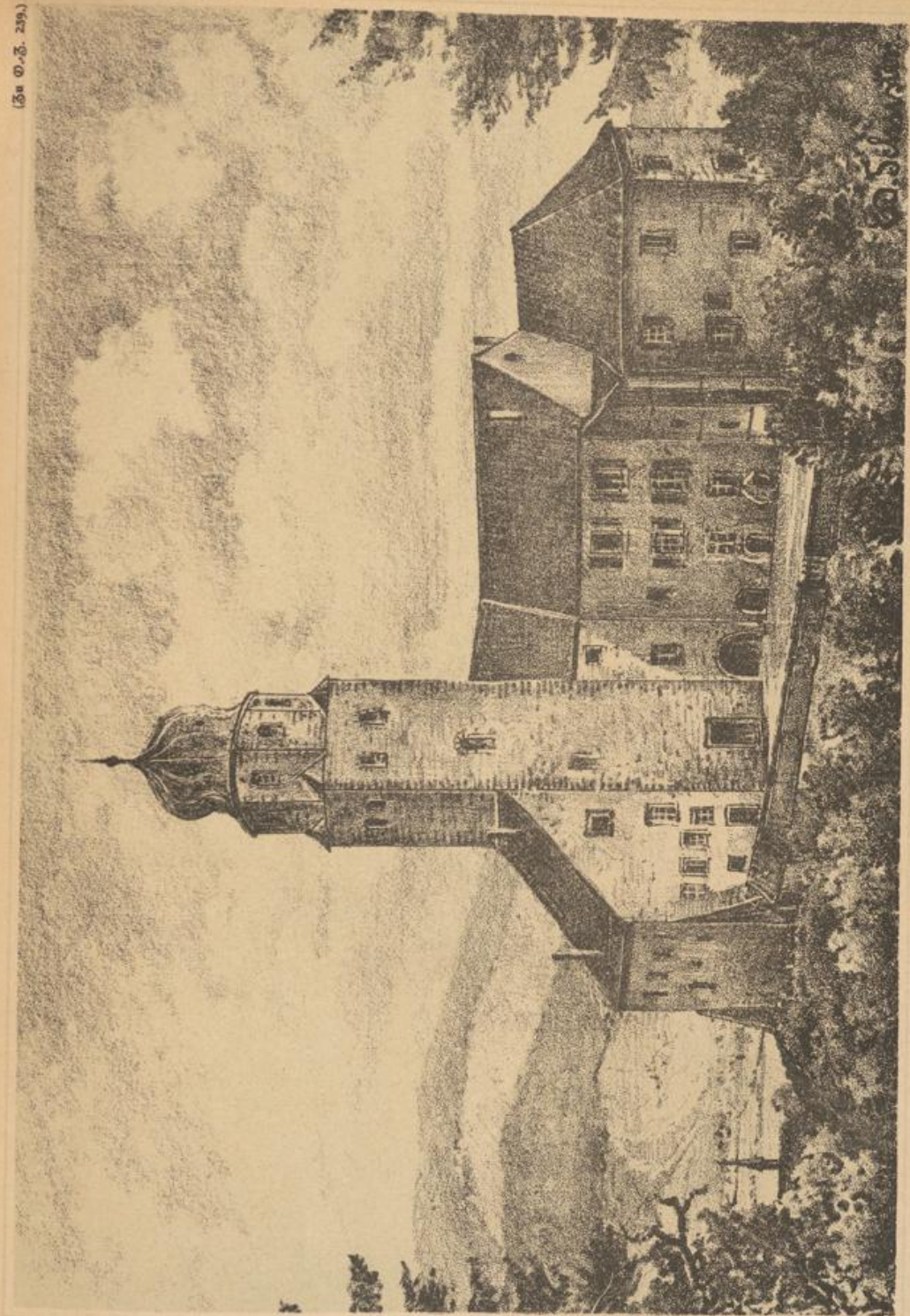
35 Burgen und Schlösser.

6 Schlösser,
7 Ruinen,
22 abgegangene Schlösser,
1 Befestigung.

Im ganzen im Albgau 56.

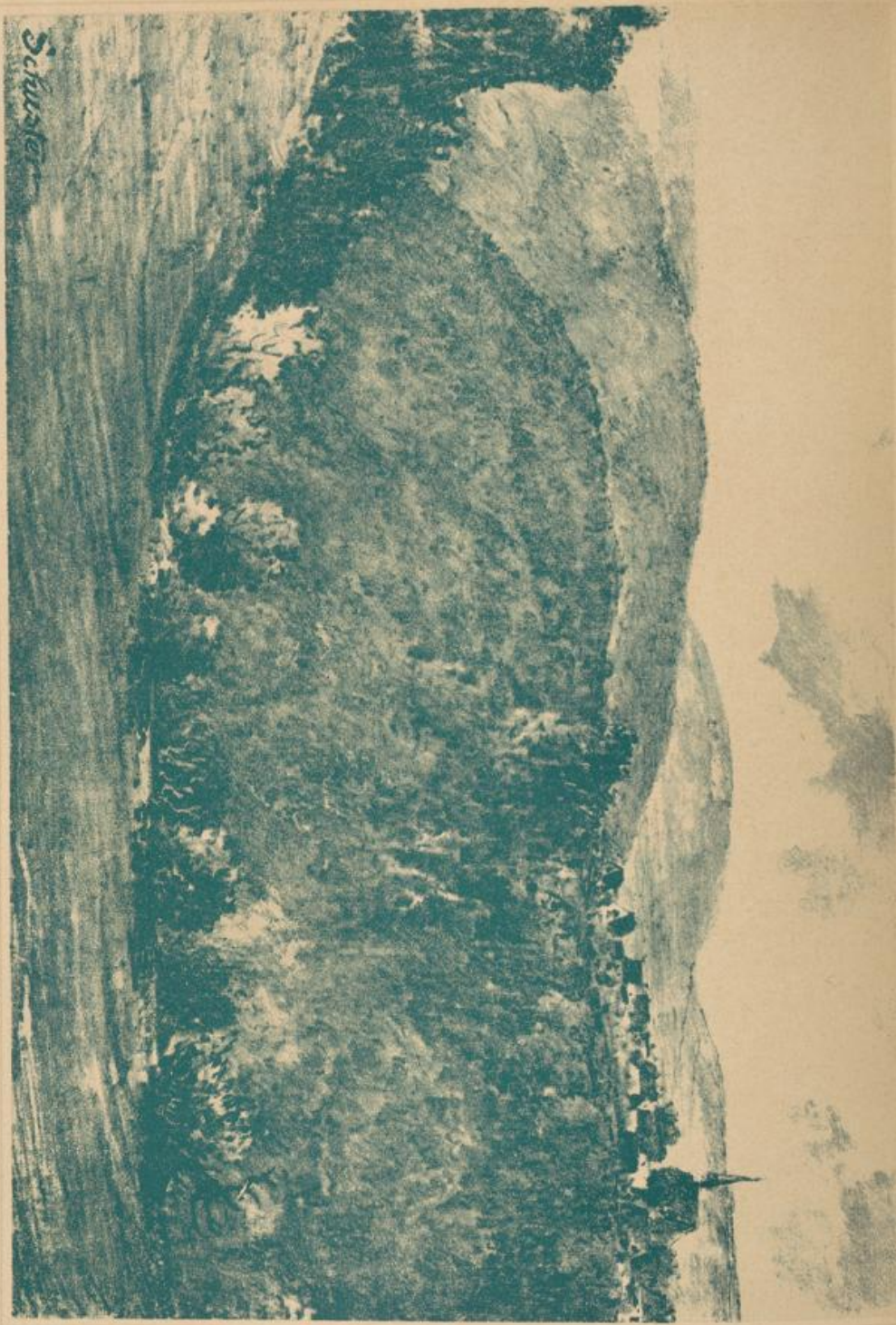


(35 u. 0. 2. 239.)



Das Stühlinger Schloß von der Hochebene aus.

L. B.
Karlsruhe



Die Burgruine Blumegg (hinter dem Ort Blumegg im Murrtafel).

(311 D. 3. 240.)



Der Albge...
 e später zum...
 in allgemein...
 in den gleichfal...
 bilden der...
 Der Bau...
 (Löffingen), der...
 mit die Begri...
 in bei etwa...
 Uffenthal...
 haupten, wold...
 franger 8...
 die hiesigen an...
 und genannt we...
 der, unter dem...
 Jodessen...
 lichen Teil d...
 vorgebildet...
 we. Nach...
 stiel von der...
 Jahr hindurch...
 Straße, wo...
 Mann und unt...
 ganz bekannt...
 der Hand des...
 witten der im...
 und ihre Burg...
 jenseit an de...
 Unter der...
 immer, welche...
 wirts des St...



Der Albgau.

(Mit 16 Abbildungen.)

Einleitung.

Der Alb gau erstreckte sich im Osten bis zur Wutach, wobei Tiengen mit seiner Umgebung als später zum Klettgau gehörig ausgeschieden ist. Als Westgrenze gegen den Breisgau wird jetzt allgemein die Wasserscheide zwischen Murg und Wehra angenommen. Nördlich reichte der Gau gleichfalls bis zur Wutach, und von Gündelwangen lief die Grenze zum Feldberg. Im Süden bildet der Rhein die Grenze, wobei Säckingen und sein nächstes Gebiet nicht inbegriffen ist.

Der Gau umfaßte den heutigen Amtsbezirk Bonndorf (mit Ausnahme der Gemeinde Reifelfingen), den größten Teil der Amtsbezirke St. Blasien und Waldshut und etwa die Hälfte des Bezirkes Säckingen. Seine Längenausdehnung von Norden nach Süden beträgt 55 km bei etwa gleicher Länge in der Richtung Osten—Westen.

Urkundlich erscheint die Gegend des Albgaues erstmals 781, und unter den zahlreichen Gaugrafen, welche zumteil auch andern Gauen vorstanden, seien hier erwähnt: Ulrich 780—810, Erchanger 816—21 und Gogbert 844. Mit Liutho hören 929 die Nachrichten über dieselben auf, bis um 1007 Graf Berthold und, wie es scheint als letzter, Otto 1106 noch genannt werden. Die Grafengewalt ging dann an die Landgrafen von Stühlingen über, unter denen Rudolf von Lenzburg von 1150—58 urkundlich nachgewiesen ist.

Indessen war eine Trennung innerhalb des Gaues eingetreten, indem im westlichen und südlichen Teil desselben die Herrschaft Hauenstein als sogenannter unterer Alb gau sich herausgebildet hatte, während die Grafschaft Stühlingen als oberer Alb gau bezeichnet wurde. Auch die Abtei St. Blasien wußte schon früh das in ihrer Umgebung liegende Gebiet von der Grafengewalt freizumachen. Der obere Alb gau erhielt durch die hier lange Jahre hindurch als Landgrafen herrschenden Grafen von Eupfen ein mehr schwäbisches Gepräge, während in der Herrschaft Hauenstein der alemannische Charakterzug erhalten blieb. Wann und unter welchen Umständen sich die Trennung des Gaues vollzog, ist bis jetzt nicht genau bekannt. Tatsache ist, daß Mitte des 13. Jahrhunderts die Herrschaft Hauenstein in der Hand des Habsburgischen Hauses vereinigt war. In dieser Zeit erloschen auch die meisten der im Alb gau ansässigen Adelsgeschlechter, von denen gegen dreißig aufgeführt werden, und ihre Burgen und Seßhäuser waren nach und nach zerstört oder verfallen, da niemand ein Interesse an deren Unterhaltung hatte.

Unter dem Adel traten im untern Alb gau hauptsächlich die Dynastien von Tiefenstein hervor, welche an der Alb und bis gegen den Klettgau hin sehr begütert waren, sowie auch jenseits des Rheins Besitzungen hatten. Bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts waren ihre

Güter teils durch Schenkungen, teils in Fehden mit dem Grafen von Habsburg und mit St. Blasien verloren gegangen, und das Geschlecht erlosch bald darauf. Länger hielten sich die hauptsächlich im Osten des Gaues und im Klettgau ansässigen freiherrn von Krenkingen, welche zwar auch schon im 13. Jahrhundert einen Teil ihres Besitzes an St. Blasien veräußerten, deren Geschlecht im Albgau aber erst mit Anfang des 15. Jahrhunderts erlosch, während der klettgauische Zweig etwa hundert Jahre später zu Ende ging. Im obern Albgau zählten noch die Herren von Tannegg zu den Dynasten, die jedoch schon im 12. Jahrhundert hier verschwinden.

Bezüglich der Landgrafschaft Stühlingen kann auf den nachfolgenden Artikel über Schloß Stühlingen verwiesen werden.

Die ehemalige Herrschaft Hauenstein wird heute noch als Hauensteiner Land bezeichnet und dessen hochgelegener Teil „Auf dem Wald“, im Volksmund auch Hozenwald genannt, dessen Bewohner namentlich durch die Kämpfe um ihr früheres Recht bekannt geworden sind und zumteil noch die originelle alte Tracht anlegen. Diese Kämpfe haben in den Jahren 1726—1746 zu wiederholten Aufständen geführt, die blutig niedergeschlagen wurden, wobei die daran Beteiligten nach ihrem Anführer, Salpetersieder Johann Albiz von Buch, sich Salpeterer nannten. Zuletzt brach die Unzufriedenheit über den Anfall an Baden nochmals 1815 aus, nachdem die Hozenwälder bisher für ihr Reichsunmittelbarkeit gekämpft hatten.

Schon früh besaß die Herrschaft Hauenstein eine eigene Verfassung. Der Freiheitsbrief, der später so viel Unheil über die Bewohner gebracht hat, soll auf der Burg Hauenstein niedergeschrieben worden sein. Im Jahr 1433 wurde diese Verfassung erneuert, und die sogenannte große Einung umfaßte 121 Gemeinden und gliederte sich in acht Einungen, vier ob der Alb, vier unter der Alb, mit ihren Einungsmeistern und dem Redemann an der Spitze; dazu gehörten noch die drei zugewandten Vogteien Schönau, Todtmoos und Todtnau. Die Rechte der Landesherrschaft Österreich und der Abtei St. Blasien handhabte ein Waldvogt und ein Waldprobst. Die obenerwähnten Kämpfe begannen teils infolge religiöser Spaltungen, teils hatten sie darin ihren Grund, daß St. Blasien nach langer Zeit im Jahre 1719 wieder ein Dinggericht nach Remmetschwil ankündigte und eröffnete, um seine Rechte und die Schuldigkeit der Untertanen ins Gedächtnis zurückzurufen.

Die Benediktiner-Abtei St. Blasien nahm im Gau eine ganz hervorragende Stellung ein. Aus einer im 8. Jahrhundert an der Alb gegründeten Zelle hervorgegangen, hatte sich das Kloster im 10. Jahrhundert zur selbständigen Abtei aufgeschwungen, welcher bis zu ihrer Aufhebung im Jahre 1806 unter der Schutzherrschaft des Hauses Österreich 47 Äbte vorstanden, unter denen besonders Fürstabt Martin Gerbert von Horb (1764—93) hervorragte. In dieser letzten Zeit erreichte das Kloster auch seine höchste Blüte; die Wissenschaften und Künste hatten hier eine Stätte, und in manchen Gebäuden aus jener Klosterzeit zeigt sich heute noch der Kunstsin der Äbte. Durch zahlreiche Schenkungen gelangte das Kloster bald zu großem Reichtum, und die gute Verwaltung des Klostergrundbesitzes ermöglichte den Ankauf eines Güterbesitzes, der sich besonders im 14. und 15. Jahrh. so vermehrte, daß fast der ganze mittlere Albgau im Besitz von St. Blasien war und der Abt zwei Herrschaften und acht Ämter im Gau in seiner Hand vereinigte, wozu noch ein ausgedehnter Besitz im Breisgau und jenseits des Rheins hinzukam. Nachdem der Abt schon seit 1612 durch die Erwerbung der Reichsherrschaft Bonndorf reichsunmittelbar geworden war, erlangte Abt Franz 1746 die Reichsfürstenwürde. Von den Erwerbungen des Klosters wird noch im folgenden die Rede sein.

Weit weniger traten die acht andern geistlichen Niederlassungen im Gau hervor. Das 12 km von St. Blasien entfernte Frauenkloster Berau war eine Gründung St. Blasiens aus dem 12. Jahrh. und wurde mit diesem aufgehoben. In gleicher Zeit ging das von Rudolf von Wolfurt 1402 zu Bonndorf gegründete Paulaner- oder Pauliner-Kloster ein. Ein von den Grafen von Nellenburg gestiftetes Frauenkloster St. fides zu Grafenhausen kam schon um 1100 an Kloster Allerheiligen in Schaffhausen und hörte gegen Ende des 14. Jahrh. ganz auf. In Kleinlaufenburg wurde in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. ein Kapuzinerkloster errichtet, welches sich bis 1801 erhielt. Eine größere Niederlassung war das als Probstei zur Abtei Kreuzlingen gehörige Mannskloster des Augustiner-Ordens zu Riedern am Wald, welches aus dem Steinatal von Degeln um 1200 hier herauf verlegt wurde und zu dem später ein Frauenkloster hinzukam, welche beide bis Anfang des 19. Jahrh. bestanden. Ein in Stühlingen gegen Mitte des 18. Jahrh. gegründetes Kapuzinerkloster St. Coretto wurde 1805 aufgehoben, und das Klostergebäude dient jetzt als Kurhaus (Kaltwasserheilanstalt).

Schließlich ist noch das Mitte des 17. Jahrh. zu Waldshut von Bürgern der Stadt gegründete Kapuzinerkloster zu erwähnen, in welchem jetzt das Spital sich befindet.

Zu den fünf Städten im Gau: Bonndorf, Hauenstein, Kleinlaufenburg, Stühlingen und Waldshut ist vor ein paar Jahren auch St. Blasien hinzugekommen. Bonndorf war Sitz einer Reichsherrschaft und später eines St. Blasianischen Amtes. Hauenstein, die kleinste unter den badischen Städten, trat wenig hervor, während Stühlingen als befestigte Stadt mit dem darüber liegenden Landgrafenschloß und an wichtigen Verkehrsstraßen liegend häufig genannt wird. Kleinlaufenburg, welches bis 1802 mit Großlaufenburg vereinigt war, und Waldshut gehörten zu den vier österreichischen Waldstädten (die andern zwei waren Rheinfelden und Säckingen).

Eigentliche Ringwälle, wie wir sie im Einzgau und in der Baar kennen lernten, sind im Albgau nicht zu finden. Dagegen zogen längs des Rheins auf den Höhen zwischen Wehratal und Murgtal in gestreckter Richtung ausgedehnte Verschanzungen hin, welche beim Wehratal als Wallmauer, dann als Landhag und zwischen Ober-Säckingen und Murg als Steinhag bezeichnet werden. Die Wallmauer gehört nicht mehr zum Albgau; der Landhag, welcher von Jungholz hinter Egg nach Schweifhof und Villaringen zur sogenannten Heiden-schmiede zog und auf ältern Karten sich eingezeichnet findet, nun aber nicht mehr besteht, ist nach Ansicht der Bewohner römischen Ursprungs und soll nur aus einem Graben bestanden und hauptsächlich eine Eigentumsgränze bezeichnet haben. Auch vom sogen. Steinwall zwischen Ober-Säckingen und Murg scheint nur noch der Name Steinbühl übrig zu sein. Da auf dem rechten Rheinufer eine römische Kriegsstraße von Basel bis zur Marmündung und nach Windisch zog, welche in ihrem Verlauf durch Kastelle und Beobachtungstürme sowie durch Verschanzungen geschützt gewesen sein soll, so werden verschiedene der im obern Breisgau und im Albgau als spätere Burgstellen in Betracht kommende Höhen als Standorte solcher römischer Bauwerke genannt, welche auch bei verhältnismäßig geringer Höhe über dem Rheintal und bei gut geschützter Lage eine weite Fernsicht bieten, wie z. B. der Schloßkopf bei Hertzen, der Rheinberg bei Ober-Säckingen, der Bergfried der Burg Wieladingen und die Burg Hauenstein.

In den Kriegszeiten hatte auch der Albgau gleichwie die andern Gegenden am Oberrhein viel zu leiden, doch sind größere Kriegereignisse hier nicht vorgekommen. Wenn auch gesagt wird, daß in Stühlingen der Bauernkrieg seinen Anfang genommen habe, so war dort eben nur ein äußerer Anlaß geboten, um zu Widerseßlichkeiten überzugehen. Mehr Zerstörungen

als anderwärts sind in dieser Zeit hier auch nicht zu verzeichnen, nur das Kloster St. Blasien hatte schwere Zeit.

Von den im Gau festgestellten 35 Schloßsitzgen sind 6 bewohnt, 7 sind als Ruinen zu bezeichnen, während die übrigen nur noch in wenigen Resten erhalten oder ganz verschwunden sind. Keines der Schlösser tritt durch großen Umfang oder auffallende Bauart besonders hervor, doch war die Lage einzelner derselben auf mächtigen, steilen Felsköpfen eine so fühne, wie wir sie im badischen Land nur noch im Donautal treffen.

Von den bewohnten Sitzgen steht das Stühlinger Schloß durch seine hohe Lage über dem Wutachtal und durch die um den stattlichen alten Turm sich gruppierenden Wohnhäuser in erster Reihe. Am malerischsten gelegen ist die Ruine Wieladingen im Murgtal, doch auch die Roggenbacher Schlösser im Steinatal treten mit ihren drei Türmen aus dem dunklen Tannenwald wirkungsvoll hervor. Das einst den Rhein beherrschende Schloß Hauenstein muß eine Zierde der Gegend gewesen sein, während die von Wald umgebenen Schloßreste von Boll und Mandach bei einfacher Bauart wenig zur Geltung kommen.

In landschaftlicher Beziehung bietet der Gau eine reiche Abwechslung. Dem Rhein entlang, welcher durch die oberhalb Waldshut einmündende Aar zum starken Strom anwächst, bieten sich bis zur Murgmündung dem Auge die schönsten Landschaftsbilder, namentlich von der hoch gelegenen Stadt Waldshut abwärts an dem ehemaligen staatlichen Eisenwerk Albruck vorbei bis zur Burg über dem alten Städtchen Hauenstein, unterhalb welchem bald die weithin bekannten Stromschnellen zwischen den schön gelegenen beiden Städten Laufenburg die besondere Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

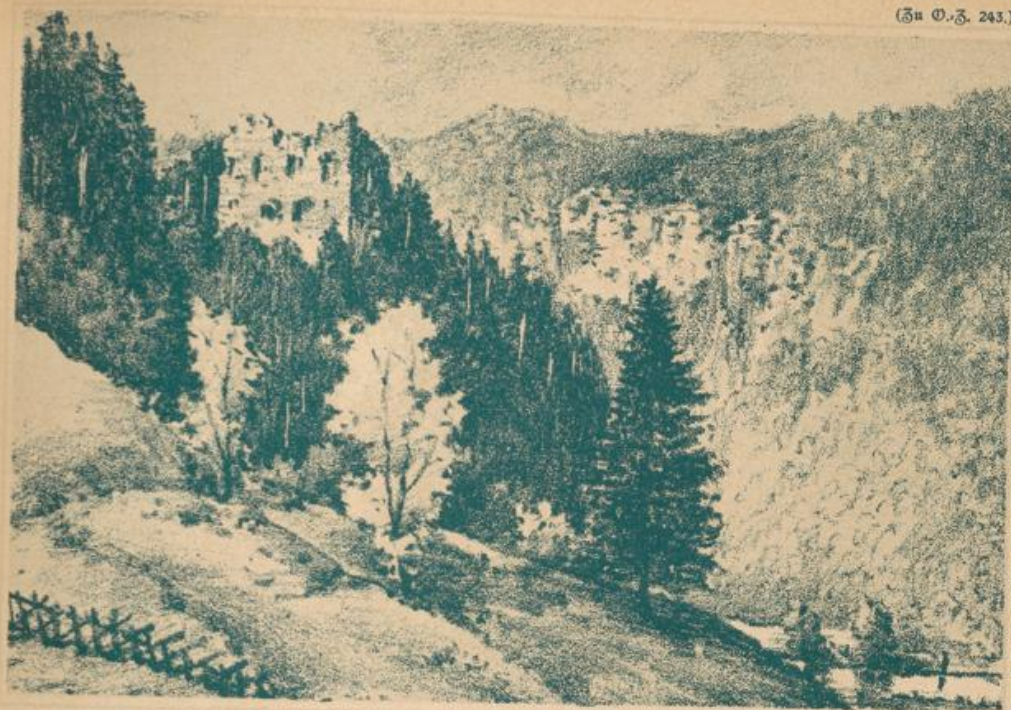
Andererseits bieten die zumteil wildromantischen Täler der Wutach, Schlücht, Mettma, Schwarza, Alb und Murg mit ihren hochaufragenden, da und dort einst mit Burgen gekrönten malerischen Felswänden aus Granit und Gneis wieder Bilder ganz anderer Art, und sobald man die Höhen längs des Rheintals besteigt, eröffnet sich fast überall eine prächtige Alpenausicht, die in Höchenschwand (1010 m), dem höchsten Pfardorf Badens, am großartigsten ist. Alle diese Täler sind durch gute Fahrstraßen dem Verkehr geöffnet. Der Fremdenbesuch ist daher im Albgau ein sehr reger, und zahlreiche Sommergäste finden sich alljährlich in den Luftkurorten und sonstigen guten Gasthäusern ein.

Mit guten Verkehrswegen ist der Gau schon lange versehen, und außer der Bahnlinie Basel-Waldshut-Konstanz, von der bei Waldshut eine Verbindung über den Rhein nach der Schweiz abzweigt, führt noch eine Linie von Oberlauchringen durch das Wutachtal über Stühlingen zur Donau bei Immendingen (die sog. strategische Bahn), deren Betrieb in Waldshut beginnt. Auch Bonndorf ist seit September 1907 mit der Höllentalbahn durch einen Schienentrang verbunden, und seit einiger Zeit führt eine elektrische Straßenbahn von Oberwiesen (gegenüber Stühlingen) nach Schaffhausen. Lebhafteste Bestrebungen in der Gegend zielen nun ernstlich darauf ab, eine Verbindung von Waldshut über St. Blasien nach Freiburg zu erhalten, wenn auch über die einzuschlagende Richtung bei der Verschiedenheit der Interessen eine Einigung noch nicht zustande gekommen ist.

Als Literatur wurde benützt: J. Bader, Badenia; A. Kürzel, Der Amtsbezirk Bonndorf 1861; S. Pleischert, Das Schlüchtal und die Schlüchtalstraße 1893; die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, Kreis Waldshut 1892.

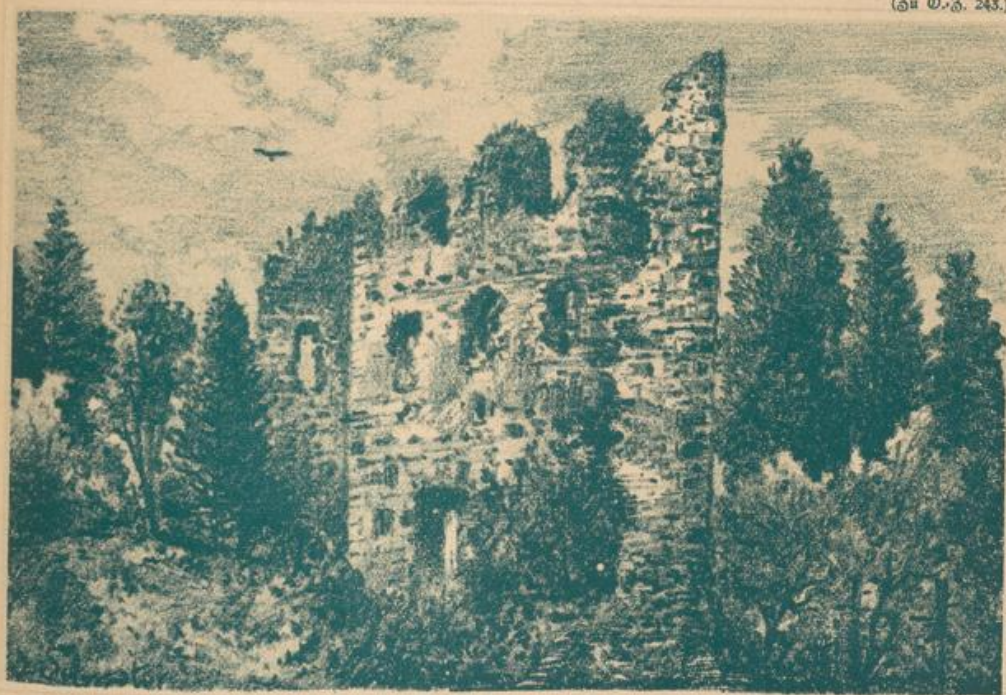


(Zu O. 3. 243.)



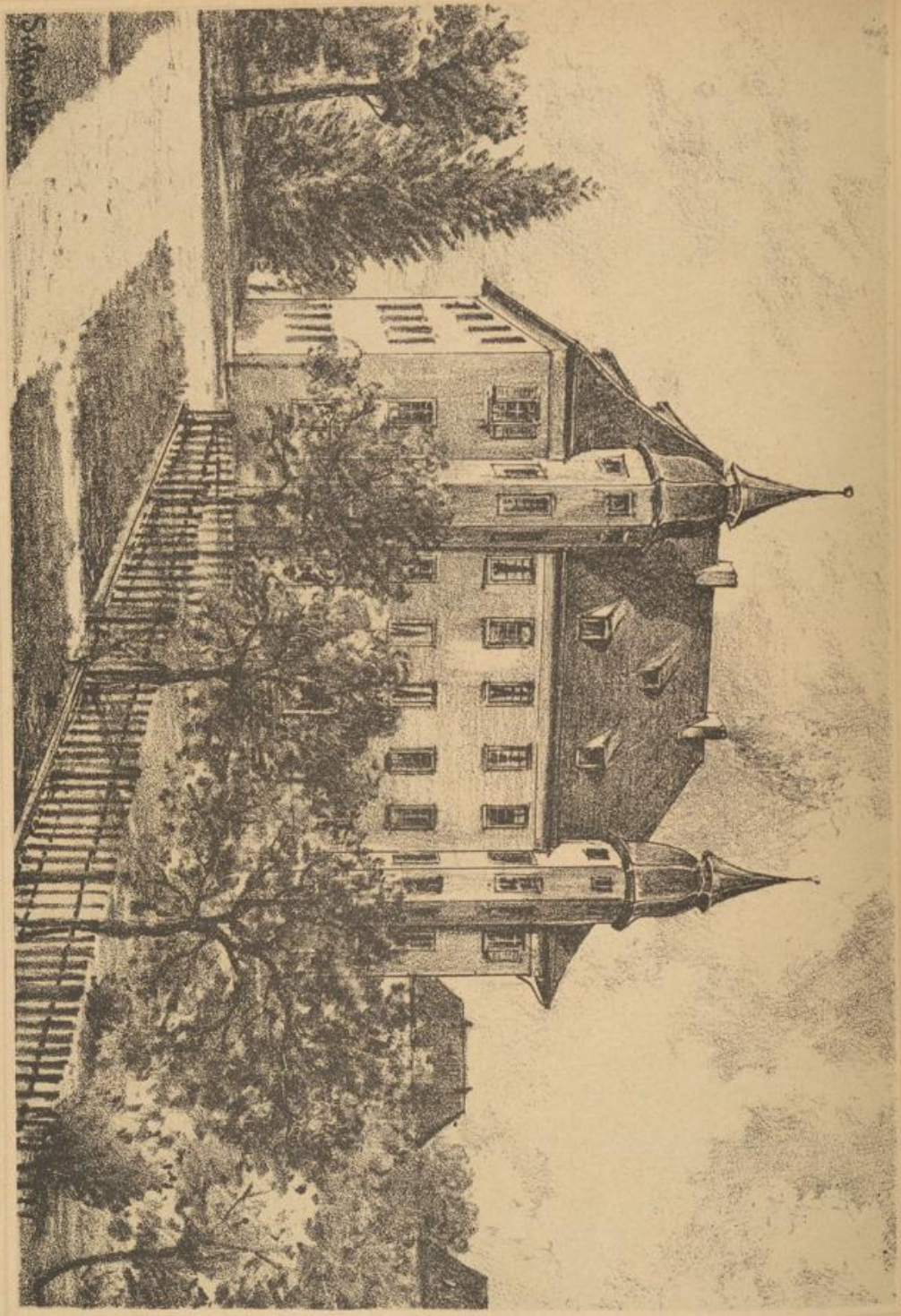
Schloßruine Boll im Wutachtal.

(Zu O. 3. 243.)



Burgruine Boll.

L. B.
Karlsruhe



Das Schloß zu Bomdorf im Schwarzwald.

(S. 10. S. 245.)

Wie der B...
 nach vom Elbe...
 im Jahre 1700...
 zu Wittenber...
 Schon in v...
 an der Orte
 258. Ofte...
 von Dorfprun...
 nach begitert...
 in Fuge von...
 ritten. In D...
 Schloß im re...
 in welche mo...
 17. Jahre...
 Bomdorf im...
 schloßliche Tor...
 Vertheilung...
 in jenen Gart...
 unter Süd ins...
 Kri von...
 welche jetz...
 einen Vertheil...
 die Schloß und...
 sich nach innen...
 Schloß und dem...
 von westlich, das...
 die Vertheilung...
 die Schloß bei...
 Der unter...
 der Hülften...
 259. Sch...
 namens am Elbe...
 Schloß wird an...
 lands, dem...
 nach 12 km...
 18) im Jahre...
 folgende...
 Der Hülften...
 der schloß...
 (S. 10. S. 245.)



Der Albgau.

Mit der Beschreibung des Albgaues beginnen wir am östlichen Ende desselben, wo ihn die Wutach vom Klettgau scheidet, die hier im breiten Wiesental zwischen befestigten Ufern in gewöhnlichen Zeiten friedlich dem Rhein zufließt und ihr Wasser an verschiedene industrielle Unternehmungen und zur Wiesenwässerung abgibt.

Schon in weiterer Ferne fällt uns hier über dem freundlich auf dem rechten Wutachufer liegenden Orte

238. Ofteringen (425 m, Station) das hier abgebildete Schloß dieses Namens auf einem Vorsprung der Talwand in die Augen, welches einst Sitz des auch in andern Orten dieser Gegend begüterten Adelsgeschlechts von Ofteringen war, das um die Mitte des 15. Jahrh. mit Hugo von Ofteringen in Urkunden erscheint. Das ursprüngliche Schloß hat mancherlei Umbau erfahren. An den jetzigen dreistöckigen freundlichen Wohnbau mit Treppengiebeln lehnt sich an der Nordseite im rechten Winkel eine Kapelle mit rechteckigen Türmchen und vortretendem Giebelfeld an, welche wohl aus der Zeit stammt, als das Kloster Rheinau in den Besitz des Schlosses kam (17. Jahrh.). Der Flügelbau auf der Südseite ist in letzter Zeit durch Umbau der ehemaligen Zehntschneuer in einen Wohnbau verwandelt worden. Neben der Kapelle führt ein mit Rundbogen überdecktes Tor in den geschlossenen Hof, in welchem auch der Zugang zum Schloß liegt; das jetzige Wirtschaftsgebäude steht außerhalb des Hofes. Das Anwesen, zu dem auch ein Gut gehört, macht mit seinen Gartenanlagen einen sehr gefälligen Eindruck, und vom Schloß aus hat man einen weiten Blick ins Wutachtal.

Karl von Ofteringen, der Letzte des Geschlechts, setzte das Kloster Rheinau zum Erben seiner kleinen Herrschaft ein, bestehend aus dem freiadelligen Gut, Schloß und Dorf Ofteringen, über welche Erbschaft nach seinem 1678 erfolgten Tode zwischen dem Kloster und dem Landgrafen von Stühlingen ein Rechtsstreit entstand, durch dessen Ausgang 1685 dem Kloster die Herrschaft zugesprochen wurde, und fortan diente das Schloß bis 1803 als Sitz eines Statthalters von

Rheinau. Das Schloßgut ging 1856 vom badischen Staat in Privatbesitz über und kam 1860 an Sabine Schneider von Sinzheim, die hier eine klösterliche Niederlassung geistlicher Schloßer stiftete. Jetzt ist der Erzbischof Bernard-Fonds in Freiburg Eigentümer des Gutes, und die Schwestern gehören dem Orden der Benediktinerinnen an. Sie beschäftigen sich mit Paramentstickerei und ähnlichem und bewirtschaften das Schloßgut.

Der interessanteste Schloßsitz in der vormaligen Landgraffschaft Stühlingen, die mit der früheren Herrschaft Hauenstein bis zum 11. Jahrh. den Albgau bildete, ist jedenfalls das

239. Schloß Stühlingen (600 m), das 140 m über dem Wutachtal und der Stadt gleichen Namens am Rand der Stühlinger Alb liegt und weithin sichtbar ist (vergl. die Abbildungen). Das Schloß wird auch nach seinen früheren Besitzern Hohenlupfen genannt, doch wie es scheint mit Unrecht, denn die Burg Lupfen oder Hohenlupfen, das Stammschloß der Herren von Lupfen, stand 12 km nordwestlich von Tuttlingen im württembergischen Teil der Baar und zwar gegen 300 m höher als das Stühlinger Schloß. Nur wenige Reste geben von der Burg Lupfen noch Zeugnis.

Den Mittelpunkt des Stühlinger Schlosses bildet der mächtige, unten quadratische, 45 m hohe, alte Turm (Bergfried) von 15 m Seitenlänge mit 5–6 m starken Mauern aus großen Kalksteinen, dessen oberer Teil acht-

edig und mit einem Zwiebelhelm bedeckt ist. Starke am Turmfuß zutage tretende Fundamente weisen auf den römischen Wartturm hin. Der Turm ist durch einen vor wenigen Jahren unten hergestellten Eingang

vom Hof aus besteigbar gemacht worden. Durch die im Turmhelm angebrachten acht Ecken bietet sich eine prächtige Rundsicht, welche durch die ungewöhnlich große Höhe des Turmes erreicht wurde, da auch die Angriffsseite (die sogen. Alb) dadurch in den Sichtbereich gezogen ist. Die an diesen Turm anschließenden, im Grundriß stumpfwinklig gebrochenen mehrstöckigen Wohngebäude haben eine Gesamtlängelänge von 130 m und bieten mit dem sie überragenden Turm einen äußerst stattlichen Anblick, der durch die freie Lage hoch am Berg noch erhöht wird.

Ein nördlicher Flügel ist im 19. Jahrh. abgebrochen worden. Die Baulichkeiten selbst sind im Äußern und Innern ziemlich schmucklos und bieten wenig architektonisches Interesse. Nur der im Schloß befindliche große Ritteraal mit getäfelter Decke und eine sogenannte Gelagestube sind nicht uninteressant. Die einfach gehaltene Schloßkapelle liegt im Untergeschoß. In den Schloßhof gelangt man durch ein mit Spitzbogen überdecktes Tor, über dem auf Sandsteintafeln drei gleiche Wappenschilder (2 aufrechte Löwen und eine Krone) mit den Jahreszahlen 1619 und 1620 angebracht sind, zu welcher Zeit der Umbau des Schloßes durch den Grafen Pappenheim erfolgte. An der Stützmauer außerhalb des Schloßes steht ein Rundturm aus rauhen Steinen mit der Jahreszahl 1760. Hübsche Anlagen umgeben das Schloß, das dem Fürsten von Fürstenberg gehört und gegenwärtig an eine Familie vermietet ist. In der Nähe stehen stattliche Wirtschaftsgebäude. Ein tiefer, jetzt als Park angelegter Graben trennte den Schloßplatz von der Hochebene.

Von einer gewaltigen Zerstörung oder einer Belagerung des Stühlinger Schloßes ist nichts bekannt geworden. Im Schweizerkrieg (1499) wurde das Schloß übergeben und durch die Schweizer beschädigt, doch scheint es nicht stark notgelitten zu haben.

Stühlingen war schon zu Römerzeiten eine Ansiedlung, worauf die aufgefundenen Mauer- und Mosaikreste von Gebäuden aus jener Zeit hinweisen.

Die Landgrafschaft Stühlingen kam um 1080 als Reichslehen an die Herren v. Küssaberg, welche mit Heinrich v. Küssaberg um 1250 ausstarben. Dessen Schwester war an Heinrich v. Lupfen verheiratet. Heinrich v. Küssaberg hatte aber schon 1244 Schloß und Herrschaft Küssaberg im Falle seines kinderlosen Absterbens an das Bistum Konstanz verkauft, das nun mit dem Schwager v. Lupfen in Streitigkeiten geriet, die 1251 durch Vergleich dahin erledigt wurden, daß Heinrich v. Lupfen die Burg Stühlingen mit der Herrschaft erhielt, die von der Schlucht bis zum Randen reichte, während Konstanz die Herrschaft Küssaberg behielt. Graf Heinrich v. Lupfen, von dessen Stammburg oben schon die Rede war, residierte nun abwechselnd in Lupfen und Stühlingen. Nach seinem um 1256 erfolgten Tode trat dann unter seinen Söhnen eine Teilung ein: in die Bertholdinische Linie, welche die Stammburg Lupfen erhielt, und in die Eberhardinische, welcher die Landgrafschaft Stühlingen zufiel.

Eberhard I. erscheint erstmals mit dem Titel Landvogt zu Stühlingen und war ein hervorragender Mann. Durch seine Söhne pflanzte sich die Eberhardinische Linie fort, welche durch Eberhard IV. infolge von Heirat auch die Herrschaft Roseneck an sich brachte und sich auch darnach nannte.

Der bedeutendste unter den Landgrafen war Hans I., welcher von 1388—1456 regierte, und unter dem das Lupfensche Haus seine Glanzperiode erreichte. Er war besonders bei Österreich gut angesehen und wurde österr. Landvogt, Statthalter im Elsaß und Sundgau und Hofrichter. Unter ihm kam durch Heirat die Herrschaft Rappoltstein und Hohneck im Elsaß und die Herrschaft Hewen im Hegau durch Kauf an das Lupfensche Haus.

Nach dem Tode Sigismunds I. v. Lupfen zu Stühlingen erfolgte wieder eine Teilung des Besitzes unter den beiden Söhnen um 1500, von denen Sigismund II. die Landgrafschaft Stühlingen mit der früher dazu erworbenen Herrschaft Bonndorf, Heinrich V. die Herrschaften Hewen und Eugen erhielt. Unter Sigismund II., dessen Gattin bei dem Landvolf besonders verhaßt war, brach in dieser Gegend der Bauernaufstand aus. Sigismund starb 1526 kinderlos, während der 1521 verstorbene Bruder Heinrich V. achtzehn Kinder hatte, von denen mehrere schon in jungen Jahren starben.

Mit Heinrich VI. starb 1582 der Eberhardinische Zweig der Grafen v. Lupfen im Mannesstamme aus, und mit Margareta v. Lupfen, die an den Freiherrn v. Mörsberg verheiratet war, ging 1588 der letzte Sproß dieses einst angesehenen Geschlechts dahin.

Die Bertholdinische Linie der Herren v. Lupfen, die zu Hohenlupfen saßen, starb schon gegen Ende des 15. Jahrh. ganz aus, und von dem Stammschloß, im Volksmund Kupferberg genannt, das 1415 zerstört worden war, standen gegen Ende des 18. Jahrh. noch Reste, die jetzt auch verschwunden sind.

Nach dem Tode des letzten Landgrafen von Stühlingen entstanden heftige Streitigkeiten. Graf Konrad v. Pappenheim hatte schon um 1570 die Anwartschaft auf die Herrschaft Stühlingen von Österreich erworben, auch die Freiherren v. Mörsberg machten Ansprüche geltend, und Württemberg hatte gleichfalls ernste Absichten auf die Landgrafschaft. Durch die Heirat des Grafen Friedrich v. Fürstenberg mit der Tochter des Grafen Maximilian v. Pappenheim, des Sohnes von Graf Konrad, machte 1650 Fürstenberg bei Österreich seine Rechte geltend und brachte es dahin, daß ihm die Herrschaften Stühlingen, Hewen und Engen als österreichische Lehen zugeteilt wurden, während die Freiherren v. Mörsberg die Herrschaft Bonndorf und Roseneck und sonstige Entschädigung erhielten. Die obengenannten Herrschaften blieben dann bei Fürstenberg. Stadt und Dorf Stühlingen kamen 1805 an Baden; das Amt wurde 1857 mit dem zu Bonndorf vereinigt, das Amtsgericht 1864 aufgehoben. Der Verkehr hat sich seit der Eröffnung der Wutach-

talbahn wesentlich gehoben, wozu auch in neuester Zeit die in Betrieb genommene elektrische Straßenbahn nach Schaffhausen beiträgt.

Bei Grimmelshofen, etwa $1\frac{1}{2}$ Stunde oberhalb Stühlingen, beginnt die besonders auch in geologischer Beziehung interessante romantische Partie des Wutachtals, welche sich mit kurzer Unterbrechung bis gegen Neustadt fortsetzt. Von den sieben Schlössern, die von großer Höhe auf den heute noch meist einsamen Talgrund niederschauten, ist nur Schloß Boll als Ruine erhalten, während die übrigen entweder nur noch geringe Reste oder kaum Spuren aufweisen. Die Schlösser Hardegg, Neublumberg und Stallegg auf dem linken Wutachufer gehören in die Baar und sind dort beschrieben; die vier andern, auf dem rechten Ufer, folgen hier, von unten beginnend.

Ein besonders durch seine Lage auf einem hohen isolierten Felskopf inmitten der sog. Wutachflühen (hochaufragende Kalksteinwände) hervortretendes Schloß war

240. Blumegg (Blumenegg, 636 m), in der Nähe des auf der Hochebene liegenden Ortes (667 m) dieses Namens, welches früher Ebn y hieß, und von dem sich eine prächtige Rundsicht bietet. Ort und Burgstelle sind vom Wutachtal aus am kürzesten auf einem Fußweg von Station „in Weiler“ in einer halben Stunde zu erreichen. Die beigegebene Abbildung der Burgstelle soll zugleich die Lage dieser Wutachschlösser im allgemeinen veranschaulichen.

Der etwa 30 m hohe, im Gemeindevald stehende und im Grundriß ein längliches Viereck bildende Burgfels ist durch eine jetzt gegen 70 m weite Schlucht von der Hochebene beim Ort getrennt und nur mit besonderen Hilfsmitteln zugänglich. Der Umfang der Burgstelle beträgt rund 300 m. Die Verwitterung der Kalksteinschichten an diesem freistehenden Felskloß ist in stetem Fortschreiten begriffen, und die härteren und stärkeren Schichten stürzen mit den rascher verwitternden dünnen Zwischenlagen in die Tiefe, sodaß die Felswände zumteil oben überhängen. Auf der Südseite ragt infolge der Abwitterung ein Felsstück nadelartig in die Höhe, und die um den Felskloß aufgehäuften Steintrümmer, von denen schon viele weggebracht wurden, geben eine Vorstellung von dem zerstörenden Einfluß der Witterung, dem schließlich der ganze Felskloß zum Opfer fallen wird. — Man nimmt an, daß der Zugang zur Burg einst von der Hochebene aus erfolgte und daß die nun gegen 70 m weite Schlucht sich allmählich erweitert hat. Ein Zugang vom Fuß des Bergfegels aus ist allerdings nach seiner jetzigen Beschaffenheit kaum anzunehmen. Auf der Westseite bei dem Steinbruch ist noch ein künstlich ausgehobener sog. Halsgraben zu bemerken, der den Burgfels hier vollends isolierte. Außer einigen Steinhäufen auf der Ebene des Felsens, ist von dem einstigen Bau nur noch ein etwa 3 m langes und 2 m hohes Mauerstück auf der Nordseite an der Felswand gegen den Ort zu erhalten, und auch dieses wird wohl in nicht zu ferner Zeit der fortschreitenden Abwitterung zum Opfer fallen müssen. In den 1850iger Jahren wird noch ein Turmstück erwähnt, und eine Zeichnung aus jener Zeit stellt die Burg noch als Ruine dar.

Blumegg wird 1417 urkundlich noch als Schloß, 1420 als Burgstall bezeichnet, und da die Burg bald darauf in den Besitz von St. Blasien kam, so wird sie dem Verfall preisgegeben worden sein.

Der Dichter Scheffel läßt seinen Juniperus bei Diethelm von Blumenegg frohe Einfuhr halten, und ein lateinischer Gedächtnisgesang — *Laetitia silvestris* — erzählt davon. Beim Ort Blumegg, der 1820 bis auf wenige Häuser und die Kirche abgebrannt ist und dann wieder aufgebaut wurde, fanden sich Reste, die auf einen Bau aus römischer Zeit schließen lassen.

Die Herren von Blumenegg, welche mit den in der Baar vielfach auftretenden von Blumberg stammverwandt waren, zählten zu den ältesten und angesehensten Lehensgeschlechtern der Grajen von Fürstberg. Ende des 13. Jahrh. vereinigte Ritter Heinrich v. B. die drei Herrschaften Blumegg, Blumberg und Kenzkirch in seiner Hand. Nachdem sein

Die ehemals lupfischen Orte mit Stadt und Amt Tuttlingen kamen an Württemberg.

(Lit.: Blas, Geschichte der Landgrafschaft Stühlingen, 1870.)

Sohn Konrad 1313 gestorben war, fiel der Besitz an seinen Neffen Heinrich, welcher mit Udhild von Fürstberg verheiratet war und der zu Gunsten seines in Geldverlegenheit befindlichen Schwagers Fürstberg 1366 die Herrschaft Blumegg sowie die Schlösser Cannegg und Dillendorf an Ritter Egloff von Wolfart verkaufte. Dieser veräußerte 1415 den Besitz an die von Friedingen, von denen die Güter, darunter auch der Burgstall von Ewattingen, 1432 durch Kauf an die Abtei St. Blasien übergang; doch schon um 1448 verkaufte das Kloster Burg und Herrschaft wieder an Thüring von Hallwyl, von welcher Familie sie 1456 durch Kauf zu gleichen Teilen an die Abteien Reichenau und St. Blasien, im folgenden Jahr aber ganz wieder an St. Blasien kam, welches ein Amt Blumegg errichtete und fortan im Besitz der Herrschaft blieb. Zu derselben gehörten Mitte des 15. Jahrh. die Dörfer Melsingen, Blumegg, Dillendorf, Eschach, Ewattingen, Fützen, Grimmel-

hofen, Lausheim und Opferdingen. Die Herren von Blumegg erscheinen später in mehreren Zweigen: im Kinzigtal, wo sie in Mühlenbach und Schnelllingen begütert waren, dann im Breisgau zu Merdingen am Kaiserstuhl und zu Kirchzarten und Kirchhofen. Der letzte bekannte Blumegg Georg Gaudenz starb um 1574 als österr. Oberamtmannt der Herrschaft Kirnberg auf Schloß Dachswangen (heut Mühle) bei Umkirch im Breisgau.

Die Herren von Wolfurt erscheinen mehrfach im Albgau und in der Baar, wo Rudolf von W. als österr. Landvogt 1405 die Pfandschaft der Stadt Bräunlingen an sich brachte. Südlich von Bregenz beim Ort Wolfurt stand ihr Stammschloß, das sie im

Über die in einem Seitental der Wutach östlich vom Dorf Eschach auf dem Bürglebuch gestandene Burg ist schon bei Riedböhringen in der Baar (O. Z. 171) angegeben, was darüber bekannt ist.

Ungefähr 2 km nördlich von dem bereits im Anfang des 9. Jahrh. urkundlich erscheinenden, hochgelegenen, städtischen Orte

241. **Ewattigen** (731 m) befand sich ein Schloß dieses Namens auf scharf vortretender Bergzunge (dem sog. Hörnle, 681 m), etwa 120 m über der Wutach gegenüber der Gauchachmündung, von welchem nur noch wenige mitten im Wald gelegene Spuren, bestehend in einer mit Geröll gefüllten Grube und Erdaufwürfen, Zeugnis geben.

Das Schloß hatte dem Rittergeschlecht derer von Ewattigen (Egbottingen) gehört, welches sich auch „im Bach“ nannte, mit Berthold von E. 1272 erstmals urkundlich auftritt und gegen das Jahr 1500 seinen Wohnsitz verließ und nach Schaffhausen zog, wo es noch bis zum Ende des 15. Jahrh. vorkommt.

Wegen Räubereien vonseiten der späteren Bewohner zogen die Schaffhauser 1570 vor die Burg, eroberten und zerstörten sie, und von da an erscheint sie als Burgstall, während nach anderen Nachrichten die Burg nochmals aufgebaut worden und dann zerfallen sei. Beim Verkauf der Herrschaft Blumegg im Jahr 1452 wird sie Burgstall genannt. Das Steinmaterial wurde später zu Bauzwecken weggeführt.

Nicht sehr lange nach der Zerstörung des Schloßes wurde im Ort ein neues Schloß erbaut, von dem schon aus der ersten Hälfte des 15. Jahrh. Nachrichten vorliegen, als die Hallwyl den Ort an sich brachten. Dieser Bau dürfte wohl im Bauernkrieg zerstört worden sein, denn der jetzt als Schloß bezeichnete, in Privatbesitz befindliche städtische dreistöckige Bau mit einem gegen Norden vorspringenden Flügel (das frühere St. Blasianische Amtshaus) stammt der daran ange-

16. Jahrh. an St. Gallen abtraten, worauf sie in der Rheingegend verschwinden; im Albgau, wo sie das Paulinerkloster zu Bonndorf stifteten, werden sie nach dem 15. Jahrh. nicht mehr genannt.

Die Herren von Hallwyl, welche schon im Einzgau als Besitzer des Schloßes Burgberg und als Grafen genannt sind, stammen aus dem Kanton Aarau, wo ihre Stammburg als Wasserschloß in der Nähe des Hallwylers Sees stand. Sie kommen am Oberrhein schon in früher Zeit und häufig vor. In Schaffhausen besaßen sie mehrere Häuser, und bei der Rheinbrücke in Säckingen steht heute noch der sog. Hallwylers Hof, welchen der Deutschordens-Komtur zu Beuggen von Hallwyl 1601 erbauen ließ.

brachten Jahreszahl nach aus der Mitte des 16. Jahrh. Der Eingang ist im Barockstil gehalten, aber in Holz hergestellt, wie es scheint an Stelle eines schadhaft gewordenen steinernen Portals. Ein Reliefwappen von St. Blasien befindet sich in der Front am dritten Stock. Eines der steinernen Türgestelle im Hausflur ist mit Kleeblattbogen geschlossen. Die Podesttreppe mit geschnitztem Geländer trägt am untersten Tritt die Jahreszahl 1801, der obere Teil der Treppe ist späteren Datums. Das ganze Bestitztum mit Nebengebäuden war mit einer Mauer umschlossen, deren vorderer Teil mit dem ehemaligen Torbogen in Wegfall gekommen ist.

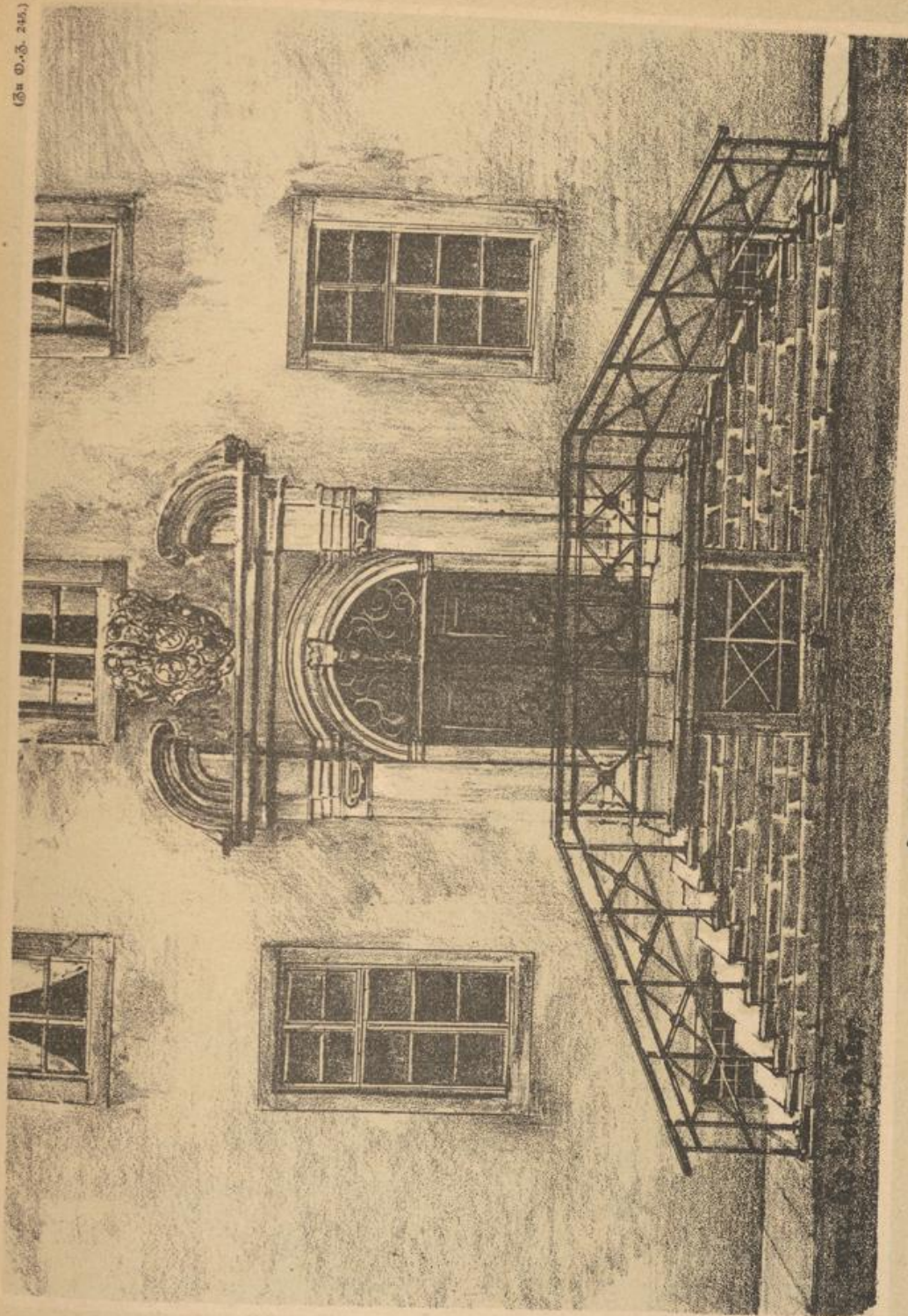
Ewattigen, welches mit der Herrschaft Blumegg an St. Blasien kam und dessen Schloß als Sitz der Obervögte diente, war 1524 Sammelplatz der aufständischen Bauern. Bei einem großen Brande im Jahre 1875 blieb das Schloß verschont, das jetzt dem Bürgermeister Heinemann gehört. Von der damals beschädigten, weithin sichtbaren, aus dem Jahre 1608 stammenden jetzigen Kirche, die schon nach einem Brand vom Jahre 1792 renoviert und nach 1875 nochmals restauriert wurde, bietet sich eine schöne Rundschau.

Eine Viertelstunde unterhalb Bad Boll (620 m), 6 km von der Burg auf dem Hörnleberg entfernt, sind im Domänenwald, Gemarkung Tannegg, auf einem steilen, etwa 140 m über der Wutach sich erhebenden Felsbühl, welcher auf der Süd- und Ostseite durch eine tiefe Schlucht begrenzt ist, noch Spuren der Burg

242. **Tannegg** (744 m), auch Alt-Tannegg genannt, zu finden, zu welchem man auf einem Fußweg von Bad Boll aus oder vom Wutachtal unterhalb Boll gelangen kann.

Der Schluchtbach bildet unter günstigen Umständen beim Eintritt in das Tal der Wutach einen malerischen Wasserfall. Während in einer Beschreibung aus dem Jahre 1879 und später noch von wenigen über dem Boden sich erhebenden Mauerresten und überwachsenen Mauerzügen

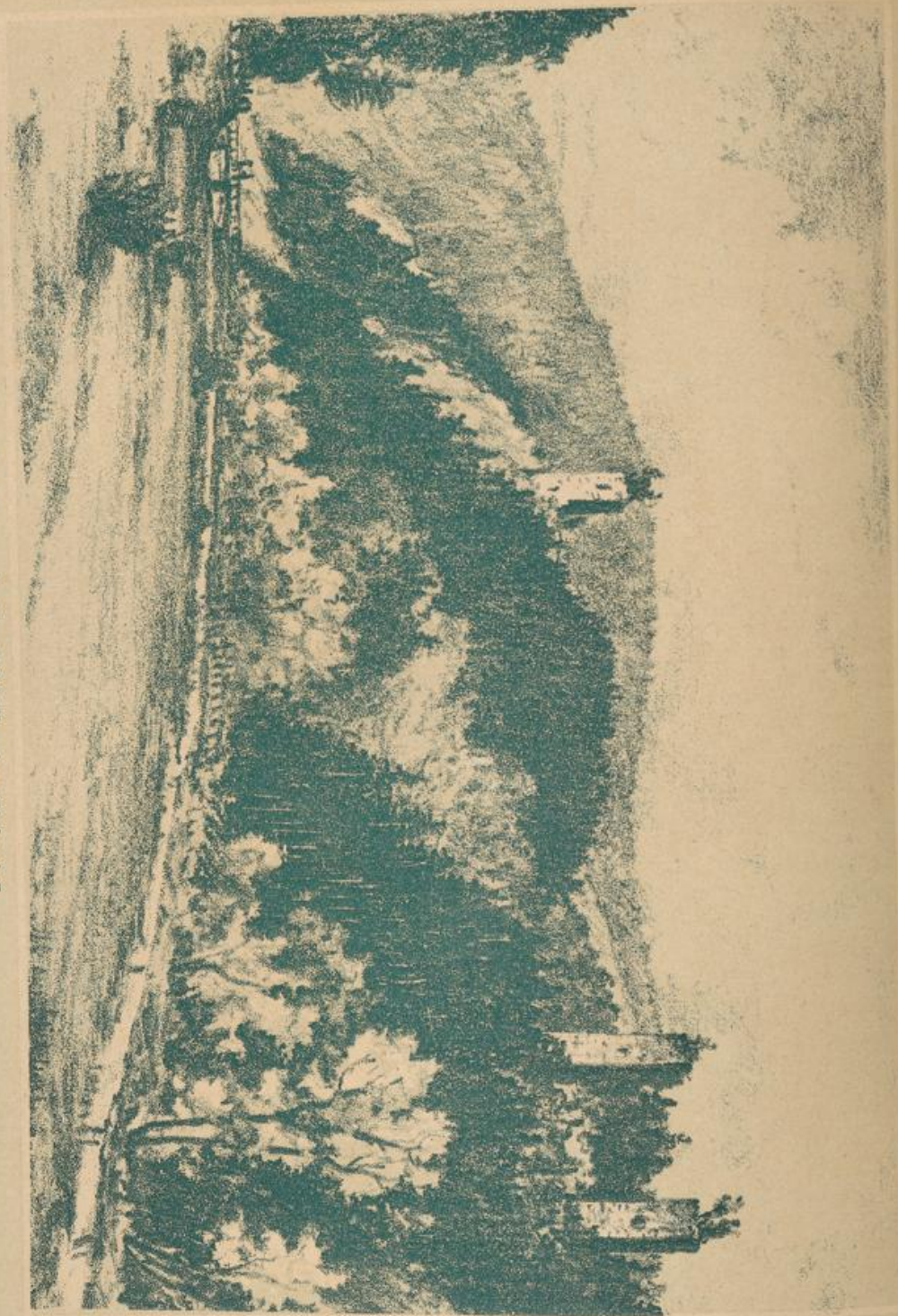
(5a W. S. 242.)



Portal des Bomdorfes Schlosses.

L. B.
Karlsruhe

Die Roggenbacher Schiffer im Steintal.



(Zur O.-S. 247.)

Infolge d. Findung von Kupfer in den Steintalgebirgen. Die Steintalgebirge sind die einzigen in Baden, welche in Folge der Kupfererfindung eine große Bedeutung erlangt haben. Die Bergwerke sind die einzigen, welche in Baden eine große Bedeutung erlangt haben. Die Bergwerke sind die einzigen, welche in Baden eine große Bedeutung erlangt haben.

die Rede ist, findet sich jetzt so gut wie nichts mehr vor, und nur die vorhandenen Gruben und einige wenige, mit schlechtem Mörtel verbundene Steine lassen auf ein ehemaliges Bauwerk schließen.

Die etwa 120 Schritt lange, 25 Schritt breite Burgstelle ist durch einen Graben in zwei ungleiche Abschnitte geteilt, deren kleinerer auf der Ostseite etwa 4 m tiefer liegt als der andere. Von der Bergseite ist der Burgplatz durch einen tiefen Halsgraben getrennt; ein zweiter Einschnitt durch den Berggraben findet sich oberhalb des Hauptgrabens. Der Zugang zur Burg erfolgte wohl wie jetzt von Süden her. Wann sie zerstört und ob sie verlassen wurde oder in Verfall geriet, ist nicht bekannt. Die Steine dürften wohl zum Aufbau des noch zum Teil in Ruinen über der Talmulde gegenüber dem Schloß stehenden Hofes Tannegg verwendet worden sein.

Die schon Ende des 11. Jahrh. mit Berthold und Konrad urkundlich erscheinenden Dynasten von Tannegg verschwinden mit Berthold von T. Mitte des 12. Jahrh. wieder in dieser Gegend; sie sollen von hier in die obere Neckargegend gezogen sein. Die später vorkommenden Herren von T. scheinen einem Dienstmannengeschlecht angehört zu haben, das bis Mitte des 15. Jahrh. vorkommt und von dem einzelne Glieder um 1366 im Sold der Stadt Freiburg gegen den Grafen Egon von Freiburg genannt werden. Wahrscheinlich waren die Grafen von Fürstenberg die Erben der Dy-

nastien von Tannegg und belehnten Dienstmannen mit der Burg. Ende des 15. Jahrh. saßen hier die von Blumberg, und 1366 wird die Burg Tannegg von ihren Nachfolgern, den von Blunegg, gleichzeitig mit der Herrschaft dieses Namens an Egelolf von Wohlfurt verkauft. Dann kam Tannegg 1467 an die Grafen von Lupfen und bildete gleich wie Bonndorf einen Bestandteil der Landgrafschaft Stühlingen. Später werden als Besitzer die Vici von Tannegg, die von Rechberg u. A. genannt. Seit Anfang des 16. Jahrh. gehörten Burgstall und Hof Tannegg einer Familie Heggelbach, welche mit Johann Jakob von H. 1617 erlosch. Der Besitz kam um diese Zeit mit der Herrschaft Bonndorf an St. Blasien. Der zur Burg gehörige Hof ging 1819 vom badischen Staat in Privatbesitz über und wurde später abgebrochen.

Der Sage nach war das bis zum Brande 1827 auf dem Rathaus zu Bonndorf befindliche Silberglöckchen die Stiftung eines Fräuleins von Tannegg, welche auf der Rückkehr vom Schloß Roggenbach, vom Schneegestöber überrascht, mit ihrer Begleitung den Weg verlor und durch das Läuten der Glocke des Paulinerklosters zu Bonndorf wieder auf den rechten Weg gebracht wurde.

Ganz nahe bei dem an der Wutach liegenden Bad Boll, fast genau 100 m über demselben, ragen aus düsterem Tannenwald auf steilem Bergvorsprung, der im Süden und Osten von einer tiefen Schlucht umgeben ist, die Ruinen des Schlosses

243. **Boll** (722 m) hervor, später auch Neu-Tannegg genannt, welche vom Bad aus und auch von dem etwa 40 m höher als die Ruine liegenden Dorf Boll auf guten Fußwegen zu erreichen und in anliegenden Abbildungen dargestellt sind. Die Ruine liegt zum Teil auf dem Eigentum der Gemeinde Boll, zum Teil im badischen Domänenwald. Der durch das enge Seitental der Wutach fließende Bach stürzt oberhalb des Bades in der Nähe des Schlosses in einer engen, hochromantischen Schlucht als Wasserfall über Felswände hoch ab und wird etwa in halber Höhe von einem Fußweg überschritten. Ein Graben trennt den nicht sehr umfangreichen, ein längliches Viereck bildenden Burgplatz vom Berg.

Die Burg bestand in der Hauptsache aus einem zur Verteidigung eingerichteten hohen Wohnbau, dessen starke südliche, gegen 20 m lange Umfassungsmauer mit senkrecht dazu stehenden kurzen Flügelstücken in einer Höhe bis zu 16 m erhalten sind und drei Stockwerke erkennen lassen. In den oberen Stockwerken sind verschiedene große Lichtöffnungen, im untern zur Verteidigung dienende Manerschlitze vorhanden, und eine Türöffnung ist mit Stichbogen geschlossen. Wo der Haupteingang zur Burg war, ist nicht mehr gut festzustellen. Man nimmt an, daß die nun verschwundene nördliche Burgseite, welche bis an den Felsrand reichte,

mit diesem in die Tiefe gestürzt ist; ein Mauerrest vor der noch bestehenden Front wird wohl der Ringmauer angehört haben. Ein Bergfried scheint hier nicht vorhanden gewesen zu sein.

Die Edeln von Boll waren ein Krenkingensches Dienstmannengeschlecht, welche als Ritter und Edelnedichte schon früh und bis Mitte des 14. Jahrh. vorkommen. Nach ihrem Erlöschen kam Schloß Boll, das Mitte des 15. Jahrh. als Burgstall bezeichnet wird, an die Herren von Tannegg und wird von da an auch Neu-Tannegg genannt. Es teilte dann die Schicksale der Herrschaft Tannegg und kam später gleichfalls an St. Blasien.

Damit schließt die Reihe der Schlösser an der Wutach ab.

Am oberen Ende eines Seitentals der Wutach, im sog. Immenloch, 1 km nördlich vom Ort Münchingen (818 m) und ebensoweit von der Wutach entfernt, wird im Gemeindevald Gemarkung Ewartingen ein auf einem kegelförmigen, etwa 80 m über dem Talgrund sich erhebenden Bergvorsprung befindlicher, runder, ausgeebneter Platz von beiläufig 40 Schritt Durchmesser als

244. **Guggelsberg** (756 m, im Volksmund auch **Gickel** genannt) bezeichnet, auf welchem ein Schloß dieses Namens gestanden haben soll, von dem aber keinerlei Spuren mehr zu finden sind. In ältern Beschreibungen der Gegend ist noch von Überresten die Rede, doch kommt ein Schloß dieses Namens urkundlich nirgends vor.

Ein aus Rhätien stammendes Geschlecht von Guggelsberg soll im Albgau ansässig gewesen sein; ob dies aber hier seinen Sitz hatte, ist ungewiß; jedenfalls ist die Burg schon früh in Abgang gekommen. Es drängt sich die Vermutung auf, daß auf

dieser Stelle in dem abgelegenen Talgrund eine sogenannte Volks- oder Fliehburg stand oder eine Ringwallanlage, welche ja, wie wir an andern Orten gesehen haben, häufig auch als Ruinen bezeichnet werden.

Das nächste Schloß finden wir in der auf der welligen Hochebene des Albgaues liegenden alten Amtsstadt

245. **Bomndorf** (847 m), in welchem jetzt das Bezirksamt sich befindet. Der hier abgebildete dreistöckige und geräumige Bau hat 18 m Frontlänge und 10 m Breite; an der hintern Langseite springt das Treppenhaus vor, und das aus St. Blasianischer Zeit stammende Portal mit ionischen Säulen und Wappen (1726) sowie die beiden Türme verleihen dem Gebäude ein stattliches Ansehen. Ein hübscher Garten dabei ist von einer Mauer umschlossen.

Das Schloß wurde an Stelle des früher hier gestandenen, durch Brand zerstörten, in den Jahren 1592 bis 94 von Joachim von Mörsperg erbaut. Die beim Schloß gestandene Kapelle ist nach dem alten Friedhof versetzt worden.

Bomndorf hatte eigenen Adel, welcher den Jähringer lehenspflichtig war und dessen Sitz ursprünglich auf dem sog. Jöhrenbühl in der Richtung gegen Wellendingen gestanden haben soll; doch finden sich davon keinerlei Spuren mehr. Als das Adelsgeschlecht erloschen war, kamen die von Blumegg auf Tannegg in den Besitz der Herrschaft, dann 1566 die Wohlfurt, welche das 1802 aufgehobene Paulinerkloster stifteten; von diesen gelangte die Herrschaft an die Rechberg und Falkenstein, 1460 an die Grafen von Lupfen und nach deren Erlöschen 1582 an die von Pappenheim und die von Mörsperg und schließlich 1612 an St. Blasien. Bomndorf war Hauptort der Reichsherrschaft dieses Namens. Hier war der Sitz eines Landgerichts, und

die Stadt hatte schon früh bedeutende Fruchtmärkte. Anstelle des abgebrochenen Klosters steht seit 1856 ein von dem Bildhauer Kaver Reich von Hüfingen geschaffenes Denkmal für den 1795 verstorbenen fürstl. Abt Martin Gerbert von St. Blasien, der sich als Wohltäter des Stiftsgebiets besondere Verdienste erworben hatte, und dem auch das schön gelegene Bezirkshospital in der Stadt seine Entstehung verdankt.

Die Aussicht bei Bomndorf, der höchstgelegenen Stadt Badens, ist prächtig. Zur Sommerzeit finden sich viele Gäste hier ein, und der Verkehr wird sich durch die 1907 erfolgte Eröffnung der Staatsbahnlinie Neustadt-Bomndorf voraussichtlich noch mehr heben.

Auch der eine Stunde von Bomndorf entfernte, in einem Seitental des Merenbaches liegende Ort

246. **Dillendorf** (684 m) hatte eigenen Adel, der schon im 12. Jahrh. urkundlich erscheint und auf seiner Burg (Turm) auf dem sog. Schloßbuck bei der untern Mühle wohnte, von der noch bis Mitte des 19. Jahrh. Reste sichtbar waren. Ein Haus in der Nähe wird heute noch „Schloß“ genannt, und südlich vom Ort findet sich der Name Burgrain. Als der Ortsadel Ende des 13. Jahrh. erloschen war, erscheinen die Herren von Ofteringen als Besitzer von Ort und Schloß, welche beides 1424 an Diethelm von Tannegg verkaufen, von dem der Besitz 1448 an Thüring von Hallwyl kam. Dieser überläßt das Schloß an St. Blasien, und im Bauernkrieg wurde es dann zerstört.

Wir wenden uns nun nach dem Steinatal, wo eine Stunde abwärts vom Steinabad auf dem linken Ufer die hier abgebildeten

247. und 248. **Roggenbacher Schlösser** mit ihren drei Türmen wirkungsvoll vom dunklen Hintergrund sich abheben. Die etwa 30 m über der Steina talabwärts stehende Ruine mit den zwei Türmen heißt Roggenbach (691 m), die 400 m davon entfernte wird Steinegg (700 m) genannt. Sie liegen im Domänenwald Gemarkung Roggenbach auf steil gegen das Tal abfallendem Bergabatz, welcher östlich und südlich vom Krebsbachtälchen begrenzt ist. Beide Ruinen sind sowohl mit dem Tal als unter sich durch bequeme Fußwege verbunden und werden vom badischen Staate unterhalten.

Roggenbach besteht in der Hauptsache aus zwei mächtigen, durch eine starke Mauer unter sich verbundenen, viereckigen, gegen 20 m hohen Türmen aus rauhen Quadern. Der Eingang zu den Türmen liegt hoch über dem Boden. Andere von den Türmen ausgehende Mauerzüge scheinen den Burghof umschlossen zu haben. Der gegen die Steina zustehende Turm wird Grüningen, der andere Weissenburg genannt. Der Turm der Ruine Steinegg zeigt sorgfältigere Behandlung der Quader und tritt mehr heraus.

Ob beide Schlösser ursprünglich einer Familie gehörten, ist nicht sicher. Mitte des 12. Jahrh. werden Herren von Steinegg als freie Männer des Albgaues urkundlich genannt, verschwinden aber mit Ende des 15. Jahrh. Die Herren von Roggenbach, über welche bei der Ruine Roggenbach in der Saar näheres mitgeteilt ist, haben gleichfalls Ende des 15. Jahrh. diesen Sitz hier aufgegeben, denn 1295 ist Schloß Roggenbach und wahrscheinlich auch Steinegg Eigentum der Weissenburger Linie der Herren von Krenkingen, welche wir schon im Klettgau und auf der Weissenburg kennen lernten; diese werden wohl den nach ihnen genannten Turm erbaut haben. Ob der Name des andern Turmes mit dem im Mittelalter vorkommenden Geschlecht von Grüningen zusammenhängt, ist ungewiß.

Roggenbach kam durch Heirat Mitte des 14. Jahrh. an die Herren von Roth, und später teilten sich die Familien von Lichtenstein, von Ryffel und von Eupfen,

Weiter abwärts im Steinatal treffen wir schon früh genannten Orte

249. **Krenkingen** (552 m) auf der kegelförmig stark vorspringenden, mit Wald bedeckten, der Gemeinde Krenkingen gehörigen Burghalde (480 m), etwa 70 m über der Steina, auf Spuren der Burg Krenkingen, ein Stammsitz des mächtigsten Dynastengeschlechtes im östlichen Albgau. Von den im Werke: Kunstdenkmäler Badens 1892 angeführten Mauerzügen ist heute keine Spur mehr zu finden, und nur mit Mühe gelang es, einige mit Mörtel verbundene kleine Steine am obersten Teil des Burgplatzes zu entdecken, welche wenigstens auf ein Bauwerk hier schließen lassen. Die Burgstelle bildet eine länglich-ovale Figur von ziemlich großem Umfang und ist auf der Bergseite gegen den Ort zu durch einen künstlich ausgehobenen Halsgraben geschützt. Grabungen auf dem Platz lassen auf den einstigen Umfang der Burg schließen. Über das Aussehen derselben hat man keinerlei Anhaltspunkte. Ein Fußpfad führt vom Ort direkt zur Burghalde und von dieser hinunter ins Steinatal.

Die schon 1102 urkundlich erscheinenden und bald freiherrn genannten Herren von Krenkingen waren außer den von Küssaberg und den späteren Landgrafen von Stühlingen das reichste und angesehenste Dynastengeschlecht in dieser Gegend. Schon früh unterschieden sich 2 Linien: die ältere albgauische zu Krenkingen, welche mit Dithelm im Anfang des 15. Jahrh. erlosch, und die jüngere Linie, welche sich nach ihrer im Klettgau liegende Veste von Weissenburg nannte und etwa 100 Jahre später mit Martin von Krenkingen, Konventherr auf Reichenau, zu Ende ging. Außer ihrer Stammburg Krenkingen besaßen sie im Albgau noch die Schlösser Gut Krenkingen und Schloß Isnegg bei Dietzingen, Gutenburg an der Schlucht, Roggenbach und Steinegg im Steinatal. Im Klettgau gehörten ihnen außer Weissenburg und

In dem $1\frac{1}{2}$ km abwärts von der Burg Krenkingen an der Steina liegenden, schon im 9. Jahrh. erscheinenden Orte

wie es scheint als Pfandinhaber, in den Besitz, bis die Grafen von Eupfen 1482 die kleine Herrschaft ganz erwarben, welche 1609 von Maximilian von Pappenheim an St. Blasien abgetreten wurde. Als die Schloßbesitzer das Kloster St. Blasien bedrückten, rückte Werner von Staufen mit andern Edlen 1438 vor die Burg, eroberte sie, und St. Blasien ließ sie dann zerstören; auch Steinegg, welches damals an einen Herrn von Erzingen verpfändet war, wurde beschädigt. Eitelhans von Krenkingen ließ 1445 Roggenbach und Steinegg wieder herstellen; letzteres wird 1482 Burgstall, 1589 alter Burgstall genannt. Im Bauernkrieg fanden beide Burgen ihren Untergang.

Unter großer Beteiligung der Bevölkerung wurde im Sommer 1907 vom Bauerntheater Untereggingen bei den Roggenbacher Schlössern ein vieraktiges Ritterstückspiel: „Radeburg von Roggenbach“ aufgeführt, das beifällige Aufnahme fand; die Dichtung stammt von einem in der Gegend eingewohnten Bewohner.

1 km östlich von dem auf der Höhe liegenden,

Neu-Krenkingen auch lehensweise Schwarz- und Weißwasserfelz, und von 1241 bis 1408 besaßen sie als bischöflich-konstanzißches Lehen Stadt und Schloß Tiengen. Außerdem hatten sie ein Schloß in Engen im Hegau.

Im Jahre 1260 zog die ältere Linie derer von Krenkingen aus dem Steinatal nach Schloß Gutenburg an der Schlucht, das sie aber bald verpfändeten und später verkauften. Dann veräußerten sie 1275 die Burgen Gut-Krenkingen und Isnegg an St. Blasien, und schließlich waren bis gegen 1480 ihre sämtlichen albgauischen Besitzungen an St. Blasien gekommen, welches später auch die Hoheitsrechte von dem Landgrafen von Stühlingen erwarb. Im Jahre 1408 hatten die Krenkingen Tiengen an den Lehensherrn verkauft, und so teilte auch dieses angesehenes Geschlecht das Schicksal der meisten seiner damaligen Standesgenossen.

Krenkingen an der Steina liegenden, schon im

250. **Deßeln** wird ein Schloß oder Seßhaus erwähnt, welches dem Ortsadel als Sitz gedient hat und 1341 als „Burgstall zu Wuhr gelegen“ bezeichnet wird. Der Ort gehörte den Herren von Krenkingen, von denen er an die Rumlang und 1480 an St. Blasien kam.

Bei Deßeln verlassen wir das Steinatal und wenden uns dem Schlüchtal zu, wo eine Reihe von Schlössern das Tal beherrschte.

Beim Quellgebiet der Schlücht hat in dem alten stattlichen Orte

251. **Grafenhausen** (897 m), der Ende des 15. Jahrh. als Stadt erscheint, ein Sitz der Ortsherren gestanden und zwar der Grafen von Nellenburg und ihrer Nachfolger, der Herren von Roth, welcher später als Burgstall bezeichnet wird. Er stand an der Stelle, wo jetzt das Haus des Holzhändlers Matt sich befindet. Das alte dreistöckige Gebäude mit seinen mächtigen Mauern und hohen Bogenfenstern brannte im Jahre 1895 ab. Alles daran hatte ein altertümliches Gepräge und ließ unschwer seinen einstigen Zweck erkennen. Das dicht daneben stehende Haus heißt heute noch: „S'Kellers“ (Keller bedeutet Gutsverwalter) und wird also wohl das Wirtschaftsgebäude des Schlosses gewesen sein.

Der Name des Ortes rührt wahrscheinlich von dem Seßhaus der Grafen von Nellenburg her. Diese stifteten auch hier ein Frauenkloster St. Fides, welches aber schon im Anfang des 12. Jahrh. an Allerheiligen in Schaffhausen kam. Noch 1471 wird bei Grafenhausen der Graben und die Stadtmauer erwähnt, später aber wird es Dorf genannt, scheint also das Stadtrecht auf nicht bekannte Weise verloren zu haben.

Die Edeln von Roth von Schaffhausen hatten die Vogtei über Stadt und Kloster im Besitz. Sie waren mit den Herren von Randenburg im Klettgau stammverwandt und nannten sich auch von Grafenhausen. Später schlugen sie ihren Wohnsitz in Tiengen auf, nachdem Egbrecht von Roth 1541 die Vogtei über

Stadt und Kloster Grafenhausen samt seinem Haus mit einigen umliegenden Orten an Kloster Allerheiligen verkauft hatte; sie wurden aber hier noch öfters genannt. Im Jahr 1589 wird noch eine Klosterfrau in St. Fides erwähnt; dann scheint das Kloster eingegangen zu sein. —

Ein schloßartiges Pfarrhaus bei der stattlichen Kirche ist die ehemalige St. Blasianische Pfarrei. An dem Bau aus dem 18. Jahrhundert befinden sich ein Wappen von St. Blasien auf der Gartenseite, im Innern Stuckaturenarbeiten und Majolikaöfen mit schönen Landschaftsbildern, und ein Ölgemälde erinnert an den Erbauer Abt Meinrad (1749—64).

Bei dem eine Viertelstunde westlich von Grafenhausen auf der Höhe liegenden Weiler Signau (931 m) werden Burgtrümmer erwähnt und ein Welsengeschlecht, welches erstmals 1165 mit Nikolaus von Signau vorkommt und, wie es scheint, mit Leutpriester Ulrich 1572 erlosch. Eine Anna von Signau war die Gemahlin des Grafen Konrad von Freiburg und die Mutter des Grafen Egon IV., welcher infolge Streitigkeiten mit der Stadt Freiburg einen Angriff auf letztere unternahm, der aber vereitelt wurde. Infolge davon zerstörten die Freiburger sein Schloß über der Stadt und kauften sich 1368 gänzlich von ihren Grafen los. Seine Mutter Anna heiratete als Witwe den Herzog von Teck.

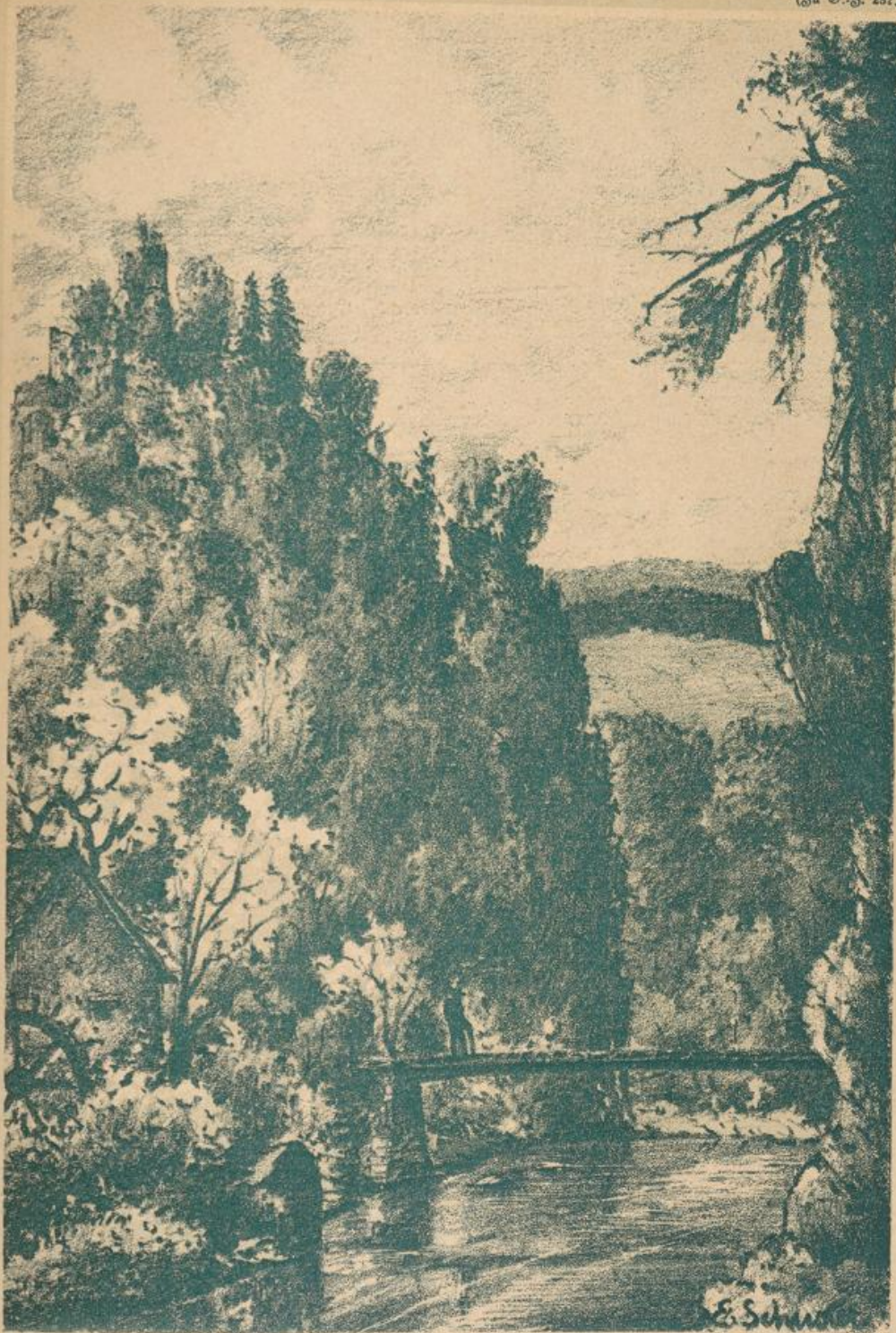
Bei dem eine Stunde von Grafenhausen und 1 km von der Schlücht entfernten, an der Poststraße von Tiengen nach Rothaus und Bomdorf, 60 m über dem Tal liegenden, stattlichen, 1275 erstmals urkundlich genannten Orte

252. **Birkendorf** (788 m) wird eine Burg erwähnt, die auf einem flach ansteigenden Bergkegel Buchbühl (841 m) eine Viertelstunde nordöstlich vom Ort gestanden haben soll, wo jetzt ein Pavillon auf die schöne Aussicht aufmerksam macht. Von der um die Mitte des 19. Jahrh. da und dort noch erwähnten Ruine ist nichts mehr zu sehen; wann und wie die Burg in Abgang kam, scheint gleichfalls nicht bekannt.

Birkendorf war Sitz eines Krenkingenschen Lehensadels, der Mitte des 12. Jahrhunderts erscheint und gegen Ende des 15. Jahrhunderts erlosch. Der Ort kam an die von Wolfurt, von Griesen und von Erzingen, dann an die Grafen von Lupfen

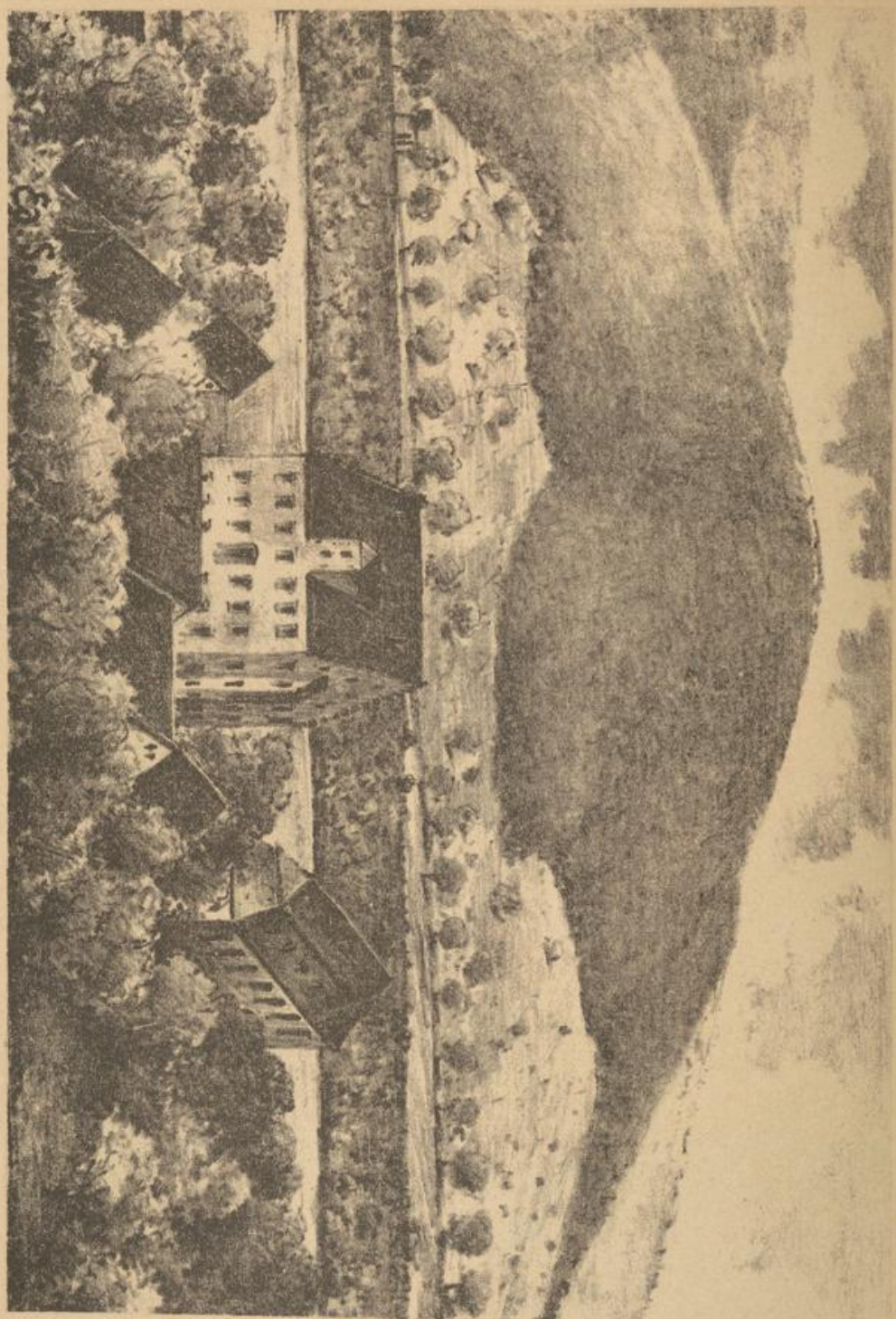
und schließlich 1614 an St. Blasien. Die Urkunden über Birkendorf bis zum 15. Jahrhundert sollen sich im Archiv der Stadt Schaffhausen befinden, da diese Stadt wie auch Birkendorf bis dahin unter österreichischer Herrschaft waren.

Die nächsten Burgreste finden wir in der bei der Mettmamündung beginnenden, seit 1882 durch eine Straße geöffneten hochromantischen Talpartie der Schlücht, 6 km abwärts von Ühlingen



Burgruine Gutenberg an der Schlücht, im Anfang des 19. Jahrh.





Das Schloß in Gurtweil.

(S. 288.)

... 274. Im Jahr
... 275. Im Jahr
... 276. Im Jahr
... 277. Im Jahr
... 278. Im Jahr
... 279. Im Jahr
... 280. Im Jahr
... 281. Im Jahr
... 282. Im Jahr
... 283. Im Jahr
... 284. Im Jahr
... 285. Im Jahr
... 286. Im Jahr
... 287. Im Jahr
... 288. Im Jahr
... 289. Im Jahr
... 290. Im Jahr
... 291. Im Jahr
... 292. Im Jahr
... 293. Im Jahr
... 294. Im Jahr
... 295. Im Jahr
... 296. Im Jahr
... 297. Im Jahr
... 298. Im Jahr
... 299. Im Jahr
... 300. Im Jahr

und 2 1/2 km aufwärts von der Wignauer Mühle auf einem fast senkrecht gegen 70 m hoch aus dem Tal aufsteigenden Felskopf. Es sind die wenigen Trümmer des Schlosses

253. **Allmut** (550 m), welche zum Hofgut des Leo Boll in den nahen Allmuthöfen (589 m) gehören. Ein schmaler Fußweg führt von der Talstraße auf die Höhe, doch ist die enge Burgstelle auf einer Felsplatte schwer zugänglich und ohne Führer kaum aufzufinden und zu betreten. Mitte des 19. Jahrh. wird noch die Ruine eines Turmes erwähnt; jetzt stehen nur noch Mauerreste an dem westlichen und östlichen Abhang des Burgfelsens, und die Bezeichnung Ruine ist kaum mehr zutreffend.

Über das Aussehen der im Mittelalter öfters genannten Burg ist man nicht unterrichtet. Ob sie in dem unter den verschiedenen Besitzern Ende des 15. Jahrh. ausgebrochenen Streit zugrunde ging oder verlassen wurde und zerfiel, scheint ebenfalls nicht bekannt zu sein. Im Jahre 1486 wird das Schloß als unbewohnt, 1587 als Burgstall bezeichnet, welcher schon lange nicht mehr bewohnt ist, wo also das Wort „Burgstall“ für eine beschädigte, aber doch noch bewohnbare Burg gebraucht ist.

Auf der Nordseite nach der Schlucht zu befindet sich eine jetzt ziemlich verschüttete Höhle unter dem Burgfelsens, in der vor etwa 30 Jahren alte Waffen gefunden wurden.

Zur kleinen Herrschaft Allmut, die eine äußerst wechselvolle Geschichte hat, gehörten die dabei liegenden Höfe und das 2 km entfernte Dorf Nichen (565 m), zu welcher Gemeinde die Höfe mit der Burg

Ob die auf dem gegenüber liegenden rechten Schluchtufer oberhalb Allmut sich findende Bezeichnung Bürgeln (590 m) beim sog. Schwedenfelsens mit der Burg Allmut in Verbindung steht, erscheint ungewiß.

Nach der oben schon genannte, an der Schlucht liegende Ort **Uehlingen**, welcher erstmals im 9. Jahrh. vorkommt, hatte eigenen Adel, dessen Sitz aber nicht bekannt ist; wahrscheinlich wohnte derselbe auf dem nicht weit von hier im Mettmatal liegenden Schloß Mandach, auch Schloß Weiler genannt, von dem noch weiter unten die Rede ist. Der Letzte des Geschlechts trat 1329 in das Kloster St. Blasien ein.

Eine weitere längst gänzlich verschwundene Burg stand in direkter Linie 2 km von Allmut entfernt bei dem auf der Höhe zwischen Schlüchtal und Schwarzatal liegenden, schon im 8. Jahrh. vorkommenden Orte

254. **Berau** (665 m), zu dem eine Straße mit zwei Kehren und einem Tunnel aus dem Schlüchtal von der Wignauer Mühle (436 m) hinaufführt, während man auf steilem Fußpfad die beträchtliche Höhe von 250 m in weit kürzerer Zeit besteigen kann. Das von den Herren von Berau bewohnte Schloß (Heidenturm genannt) soll an Stelle des späteren Klosters (634 m), 400 m südlich vom Ort, gestanden haben.

Dieses Ende des 11. Jahrh. mit Adaltriko von Berau urkundlich erscheinende Geschlecht wird mit Gottfried nach dessen Eintritt in das Benediktinerkloster St. Blasien im Anfang des 13. Jahrh. erloschen sein. Dieser hatte seine Güter dem Kloster vermacht, welches das bei St. Blasien im Tal gelegene Frauenkloster auf den Berg nach Berau verlegte und damit eine Pfarrei verband. Das ehemalige Probsteigebäude ist das jetzige Pfarrhaus, ein dreistöckiger Bau mit gewölbten Räumen im untern Stock und Stuckdecken mit Landschaftsbildern im obern Stockwerk, wie solche nicht selten in den St. Blasianischen Wohngebäuden anzutreffen sind. Über dem Haupteingang befindet sich ein

jetzt zählen. Bei Nichen bietet sich eine prächtige Rundschau.

Schon Ende des 11. Jahrh. erscheinen Herren von Nichen in Urkunden; mit Schluß des 13. Jahrh. ist die Herrschaft im Besitz der Grafen von Lupfen, von denen sie seit 1352 Diethelm von Mundelfingen zu Lehen trug, von welcher Familie sie dann durch Erbschaft an die im Hegau vielfach genannten Herren von Heudorf kam. Diese verpfändeten 1466 ein Viertel der Herrschaft an die von Reischach, 1473 die andern Dreiviertel an die von Rumleng, und schließlich brach unter den Beteiligten ein Streit aus, welcher von 1486 bis 1501 dauerte, während dessen die Herrschaft immer mehr herunterkam und die Burg schadhast wurde. Indessen hatte St. Blasien den größten Teil der Herrschaft an sich gebracht und erwarb schließlich 1587 auch das letzte Viertel von den Herren von Reischach.

Wappen ohne Jahreszahl. Ein von hier stammender Majolikaofen mit schönen Figuren ist im Sammlungsgebäude zu Karlsruhe aufgestellt. Der Rest der mehrmals und zuletzt 1846 abgebrannten Klostergebäude ist in Privatbesitz.

Die Schirm- und Kastenvogtei über das Kloster hatten von den Grafen von Nellenburg seit 1287 die Ritter am Stad zu Schaffhausen inne, welche sie 1470 an St. Blasien verkauften.

Am dem Fußweg nach Berau finden sich über dem Rossfalsfelsens auf der gegen die Wignauermühle vorspringenden Bergzunge in einer Meereshöhe von 570 bis 590 m zwei senkrecht zueinanderstehende

Schanzen, bestehend aus Erdwall von beträchtlicher Längenausdehnung und großer Breite mit dreifachem Graben dahinter, Heidentor ge-

nannt, welche als prähistorische Anlagen gelten, deren vorgeschichtlicher Charakter aber nicht nachgewiesen ist.

Von Berau wenden wir uns nach dem jenseits der Schwarza liegenden rechten Schlüchttufer, wo die Freiherren von Krenkingen zwei Schloßsitze in einer Höhe von etwa 130 m über dem Tal besaßen. Zunächst findet sich bei der Vereinigung der Schwarza mit der Schlucht auf einer scharf vortretenden grotesk-wilden Felspartie, welche besonders in die Augen fällt, auf der neuen topographischen Karte die Bezeichnung Ruine Schnörringen, 1 km östlich vom Weiler dieses Namens entfernt. Eine Burg Schnörringen ist aber nirgends in der Geschichte erwähnt; auch in der Beschreibung des Amtsbezirkes Bonndorf von A. Kürzel (1861) und in der Beschreibung des Schlüchttales von S. Pletscher (1885), welche Schriftsteller über diese Gegend sonst gut unterrichtet sind, ist nirgends von einer Burg oder Ruine Schnörringen die Rede.

Dagegen stimmt diese Örtlichkeit mit der Beschreibung über die Lage der einstigen Burg

255. **Isnegg** (551 m) überein, welche wohl hier gesucht werden muß. Ob es eine Familie von Isnegg gegeben hat, weiß man nicht. Jedenfalls ist der Burgstall im 13. Jahrh. im Besitze der Herren von Krenkingen, von denen er mit dem durch den Großbach davon getrennten, 700 m südlich auf dem sog. Schloßbuck stehenden Schloß

256. **Gutkrenkingen** (547 m, in der topographischen Karte als Isnegg bezeichnet), 1275 durch Kauf an St. Blasien übergegangen ist. Nach dem Kaufvertrag sind diese Burgstellen hier bei Dietlingen (572 m) zu suchen, welcher alte Ort gleichfalls im Besitze der Herren von Krenkingen war.

Auf den Burgplätzen findet sich keinerlei Steinmaterial mehr vor. Bei Isnegg ist der in Privatbesitz befindliche Platz auf einem Felskopf durch einen gegen 20 m tiefen Graben von dem flach ansteigenden Gelände abgetrennt und dadurch ein förmlicher Bergkegel geschaffen. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei dem gleichfalls in Privatbesitz befindlichen Gutkrenkingen, wo Umwallung und Graben sich noch erkennen lassen. Bei der Wagnauer Mühle führt ein steiler Fahrweg aus dem Schlüchttal auf die Höhe.

Ob in dem 2 km von Dietlingen gelegenen Hauptort Weilheim (518 m), wo schon 929 ein Adel dieses Namens erscheint, welcher Mitte des 14. Jahrh. erlosch, anstelle der Kirche ein Schloß gestanden hat, wie da und dort angegeben wird, konnte urkundlich nicht festgestellt werden.

Eine in der Geschichte besser bekannte Burg ist die in einzelnen Mauerteilen noch erhaltene, malerisch gelegene und hier abgebildete

257. **Gutenburg** (437 m), welche gegenüber Weilheim und 2 km abwärts von Gutkrenkingen etwa 50 m hoch über der Schlucht von einem steilen Felskegel das Tal beherrschte; gegen die Schlucht fällt der Felsen fast senkrecht ab. Ursprünglich nur ein Turm des Klosters St. Gallen, zum Schutze seiner Besitzungen erbaut, wurde Gutenburg durch ein darnach sich nennendes Adelsgeschlecht, welches Mitte des 12. Jahrh. erstmals urkundlich erscheint und gegen Ende des 14. Jahrh. erlosch, zum Schloßsitze erweitert.

Die Herren von Gutenburg mußten schon früh ihre Güter veräußern und zogen um 1300 nach dem auf dem linken Rheinufer unterhalb Waldshut gelegenen Schloß Bernau, welches ihnen von den früheren Besitzern zugefallen war. Die wenigen übriggebliebenen Güter der Familie kamen von dem ohne männliche Nachkommen verstorbenen Hugo von Gutenburg um 1378 durch die beiden Töchter an die von Rineck und Roseneck. Um 1300 zog ein Herr von Krenkingen auf das Schloß Gutenburg. Später kam es an die Geßler von Zürich, an die Imturm zu Schaffhausen, 1473 an Dietrich von Rumlant, und schließlich gingen Schloß und Herrschaft mit andern Gütern 1480 an die Abtei St. Blasien über, welche hier ein besonderes Amt errichtete, zu welchem die Dörfer Birkendorf, Breitenfeld,

Deßeln, Krenkingen, Nögenschwyl, Uhligen, Weilheim und verschiedene Höfe gehörten sowie die kleine Herrschaft Allmut, und 1612 erwarb St. Blasien von dem Landgrafen von Stühlingen die Landeshoheit über dieses Gebiet.

Im Schweizerkrieg 1499 entging Gutenburg der Zerstörung, im Bauernkrieg wurde es von den Aufständischen besetzt und geplündert, im 30 jähr. Krieg von Herzog Bernhard von Weimar 1630 erobert, aber wieder an die Kaiserlichen verloren, die es nochmals den Schweden überlassen mußten, bis Abt Franz I. von St. Blasien die Veste in Brand stecken ließ; fortan blieb sie Ruine. Der Amtssitz wurde von Gutenburg nach Gurtweil verlegt, wo St. Blasien das im 30jähr. Krieg zerstörte Schloß wieder hatte aufbauen lassen.

Wir betreten den bewaldeten Burgkegel von der Bergseite auf dem alten Burgweg und gelangen bald zum ehemaligen Tor, von dem nur noch die beiderseitigen hohen Flügelmauern erhalten sind, während der Torbogen verschwunden ist. Die linksseitige Abschlussmauer setzt sich dem Burgweg entlang zugleich als Ringmauer mit verschiedenen Öffnungen aufwärts fort, ist, mit einer Unterbrechung von etwa 10 m, die abgestürzt zu sein scheinen, mehr oder weniger gut erhalten und zieht sich bis zum Gipfel und zur eigentlichen Burg hinauf.

Die Burganlage bildet im Grundplan eine länglich-viereckige, etwas unregelmäßige, der Bergform angepasste Figur von beiläufig 50 m Länge und 32 m größter Breite und hat einen Umfang von 140 m. Auf der höchsten Stelle, die nur etwa 10 m Durchmesser hat und wo nur noch wenige Fundamentreste sichtbar sind, stand wohl der von St. Gallen erbaute Turm, und um diesen zog sich einige Meter tiefer die spätere Burg herum.

Das letzte Schloß an der Schlucht steht am südlichen Ende des am rechten Ufer freundlich gelegenen, schon im 9. Jahrh. als Malstätte des Albgaues genannten Ortes

258. **Gurtweil** (373 m) an der Straße nach Waldshut. Das Schloß war Sitz eines St. Blasianischen Amtes und diente zugleich als Sommeraufenthalt der Äbte. Jetzt befindet sich darin eine von geistlichen Schwestern geleitete Erziehungsanstalt für Mädchen, deren Eltern entmündigt sind. Das frühere Schloß war wohl von einem von der Schlucht gespeisten Graben umgeben, denn es wird Mitte des 16. Jahrh. Wasserhaus genannt; jetzt ist von dem Graben nichts mehr vorhanden.

Der einfache aber stattliche, inmitten eines großen Hofes stehende dreistöckige Bau mit Treppengiebeln und rechteckigem Grundplan von 27 m Frontlänge und 20 m Breite ist in anliegender Abbildung ersichtlich. Über der westlichen Eingangstüre befindet sich die Jahreszahl 1662. Darnach hat St. Blasien das von ihm nach dem 30jähr. Krieg erbaute Schloß, welches auf dem Platz der ehemaligen Burg des Ortsadels errichtet, aber 1660 durch Brand zerstört worden war, alsbald wieder aufbauen lassen.

Gelegentlich der Ausführung von Arbeiten für die Wasserleitung wurden vor einigen Jahren Grundmauern der Burg etwa 1 m nördlich vom jetzigen Bau aufgefunden.

Die Räume im ersten Stockwerk sowie der ehemalige Kreuzgang im zweiten Stock und die Treppenanlagen sind überwölbt; im 3. Stock, welcher die Wohnräume des Abtes enthielt, befand sich in der südöstlichen Ecke das sog. Fürstenzimmer. In dem in der südwestlichen Ecke liegenden Empfangszimmer steht heute noch ein kunstfertiger Ofen mit auf Ton gemalten und gebrannten bildlichen Darstellungen. Die Bilderreihe beginnt unten mit der Gründung Roms, darüber befinden sich die Brustbildnisse von acht Kaisern aus dem Hause Habsburg und deren Gemahlinnen in ganzer Figur mit interessanten Kostümzeichnungen. Der Aufbau ist mit den Bildnissen von Horatius, Theodosius, Virgilius u. a. geschmückt. Sonst befinden sich in dem Gebäude keine altertümlichen Stücke von Wert mehr, da sämtliche Gegenstände dieser Art bei Ausweisung der f. St. hier ansässigen Lehrschwestern von diesen veräußert wurden.

von der noch verschiedene Außen- und Zwischenmauern von wechselnder Höhe und Stärke sich vorfinden. Eine am Rand des Felskegels nach der Schlucht zu stehende, vom Tal aus sichtbare hohe, besonders solid aufgeführte Mauer scheint dem Palas angehört zu haben. Eine zisternenartige Grube ist jetzt größtenteils verschüttet. Rechts oben am Ausgang zur Burg läßt ein großer Mauerflog, der wie es scheint abgestürzt ist, die Festigkeit des Gemäuers erkennen. Das Ganze kann wohl noch als eine Ruine bezeichnet werden. Der mit Wald bedeckte Bergkegel ist Eigentum des Sägebesizers Benedikt Hilpert in Gutenburg.

St. Blasien hatte hier ein Eisenwerk mit Münzstätte. Am Fuß des Burghügels wurden Reste einer vorgeschichtlichen Niederlassung aufgefunden, dabei ein Bronzebeil und Conscherben mit mannsfachen Verzierungen, welche in der Altämersammlung zu Karlsruhe sich befinden. In der Nähe ist jetzt ein von der Schlucht betriebenes Elektrizitätswerk errichtet.

Sämtliche Stuckdecken im Gebäude waren mit Medaillons in den Ecken geziert und enthielten in den Mittelfeldern zumteil Gemälde, sind aber jetzt mit weißer Farbe überzogen. Besonders reich waren die Stuckaturen im Empfangs- und Fürstenzimmer ausgebildet. Am Treppenhof des dritten Stockes befindet sich noch das St. Blasianische Wappen.

Um den Hauptbau im Schloß gruppieren sich eine Reihe von Gebäuden. Von der Straße gesehen steht rechts hinten die ehemalige Kapelle, welche wenig bemerkenswertes mehr enthält und nur ausnahmsweise benützt wird. Daneben ist ein Ökonomiegebäude mit einem Saal, der bei festlichen Gelegenheiten zu Theateraufführungen dient. Weiter nach links reiht sich das Fremdenhaus und dann an der äußersten Linken (auf der Abbildung rechts) das ehemalige Gewächshaus an, jetzt Kirche, in der ein mit Holzschnitzereien geschmückter Altar mit Bemalung bemerkenswert ist; jede Woche wird hier einmal Messe gelesen.

Zum Schloßgut gehören 60 Morgen Garten, Feld und Wald, wovon 18 Morgen um das Schloß liegen und mit einer Mauer umgeben sind. Der Torbogen nach der Straße zu trägt die Jahreszahl 1739.

Nach Aufhebung der Abtei St. Blasien diente das Schloß als Wohnung für Geistliche, wurde dann 1814 als Soldatenhospital für Nervenranke benützt, wodurch auch viele Ortseinwohner dahinstarben, und dann 1822 vom badischen Domänenärar an Longin Santert von Birkendorf verkauft, der eine Brauerei und Rotgerberei darin errichtete. Hierauf kam es an geistliche Lehrschwestern und wird jetzt wie oben erwähnt benützt.

Schon im Anfang des 12. Jahrh. wird ein Ortsadel genannt, der mit Johann von Gurtweil um 1280 erloschen zu sein scheint. Durch Kauf und Erbschaft kam dann Gurtweil, das zumteil österr. Lehen, zumteil (das Schloß) fühlingsensches Lehen war, an die

von Rumlang, von Erzingen und Griesen. Die letztern verkauften das Schloß an St. Blasien, das die Freiherren von Heidegg damit belehnte. Das im 30jähr. Krieg verbrannte Schloß kam 1646 wieder in den Besitz von St. Blasien, welches den Bau wie oben angegeben benützte.

Im Schlüchtgebiet bleiben nun noch die Burgen im Mettmatal und im Schwarzatal übrig. Beide Täler zeichnen sich durch äußerst romantische und malerische Partien aus.

Eine Viertelftunde von der Mettmamündung aufwärts und 10 Minuten unterhalb der Lochmühle finden sich auf dem linken Ufer der Mettma an der Schloßhalde auf einem steil gegen das Tal abfallenden Bergabsatz im Wald, 70 m über der Talsohle, die Ruinen des Schlosses

259. **Mandach** (660 m), welches von Mitte des 16. Jahrh. an auch Schloß Weiler genannt wird. Östlich davon führt ein in der Nähe liegender Hof denselben Namen. Am besten gelangt man zur Ruine entweder von dem etwa 1 km entfernten Orte Niedern aus, zu dem sie gehört, oder man wählt den Aufstieg vom Tal aus bei der Lochmühle, da der früher zum Tal führende Burgweg nicht mehr gangbar ist. Eigentümer des Grund und Bodens ist Sägmühlenbesitzer Gisinger in Niedern.

Die Burganlage hat im Grundriß die Form eines länglichen Vierecks und besteht aus der eigentlichen inneren Burg und aus der sie umgebenden Ringmauer. Die Burg bildete im Grundplan ein auf einer Seite abgeschrägtes Viereck. Die Umfassungsmauern, an welche die Gebäude sich wohl angelehnt haben, waren 25 m lang, an der schmalen Seite 12 m, an der andern 28 m breit, und auf allen Seiten sind noch Mauerteile bis zur Höhe von 10 m erhalten. Der Rest der nach der Angriffsseite zu stehenden Mauer zeigt gegen 2 m Stärke. Im Innern ist nur noch wenig erhalten. Der die Burg umgebende, durchschnittlich 6 m breite Zwinger war von einer Ringmauer eingeschlossen, deren Länge gegen 40 m bei 25 und 28 m Breite betrug und an deren südlicher Ecke wie es scheint ein runder Bau die Angriffsseite flankierte. Auch hier stehen noch zwei ausgedehnte Mauerzüge in ziemlich bedeutender Höhe. Über den die Burgstelle vom Berg trennenden Halsgraben wird wohl eine Brücke geführt haben, denn in der Mitte des Grabens steht noch ein Steinpfeiler.

Das Gemäuer besteht aus unregelmäßigen Steinen und Wacken; doch ist der Mörtel, nach dem weit unterhalb am Burgweg liegenden Mauerstück zu schließen,

Im Schwarzatal soll 1 Stunde aufwärts von der Mündung in die Schlucht am linken Ufer bei dem am Nellenbrunnentälchen liegenden Hof Leinegg die Burg eines adeligen Geschlechts gestanden haben, welches 1279 mit Uricus de Lonegge erscheint. Später schenkte Adalbert von Lonegge, der sich dem geistlichen Stande widmete, seine Güter an St. Blasien; über ein Schloß liegen aber urkundliche Nachrichten nicht vor.

Reste einer längst abgegangenen mittelalterlichen Burg

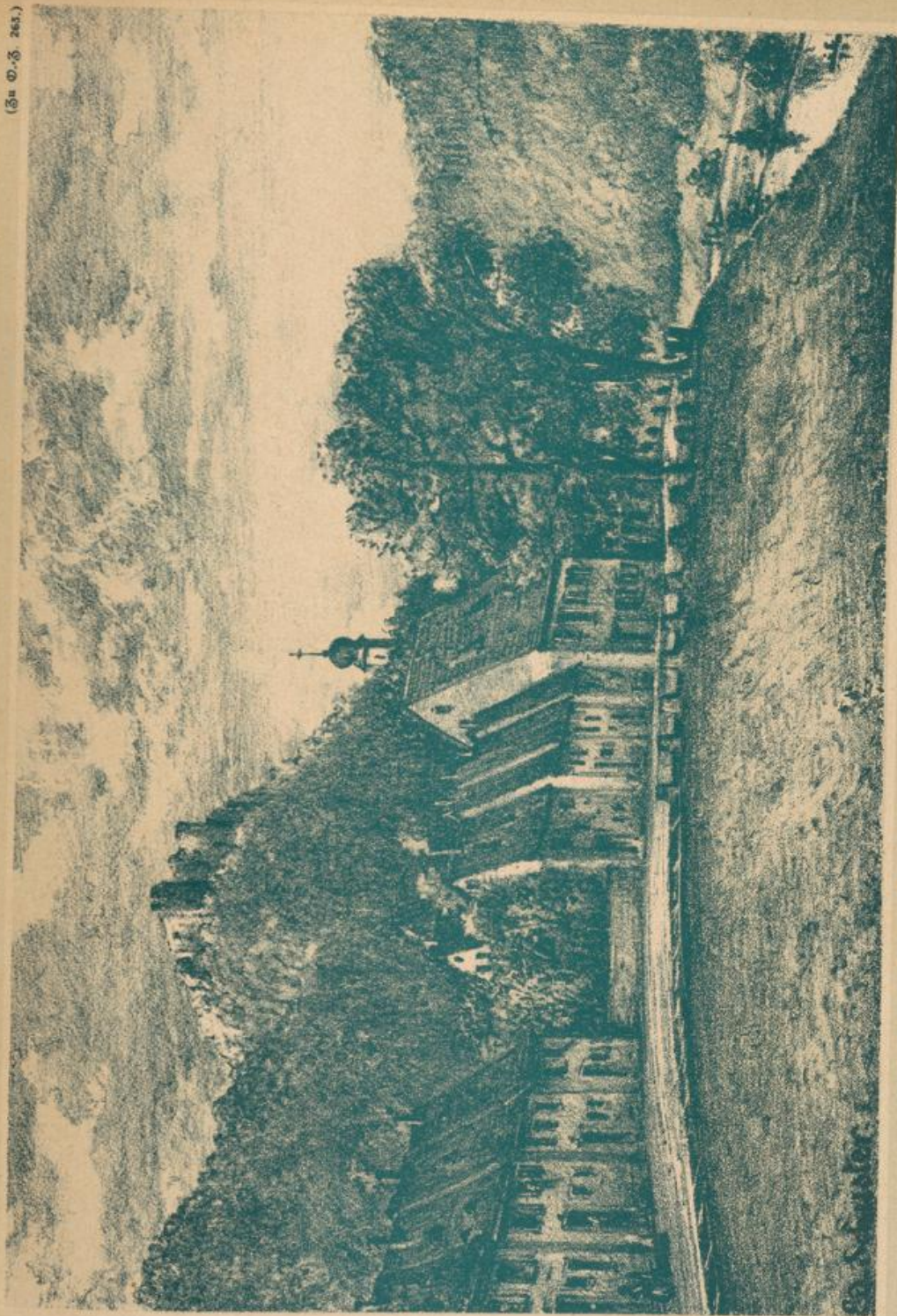
260. **Tombruck** (780 m) sind 5 km aufwärts von Leinegg im Domänenwald auf einem Felskopf des rechten Schwarzaufers gegenüber der mächtigen Rappensfelsengruppe in der Gemarlung Höchenschwand noch vorhanden. Die Stelle ist in den Karten als Heidenschloß bezeichnet, und ober- und unterhalb der Burgstelle finden sich die Gewannnamen „auf der Burg“ und „Heidenschloß“. Südlich ist die 200 m von der Schwarza entfernte und etwa 150 m darüber liegende Burgstelle, welche vom Tal aus schwer aufzufinden ist, vom Tombach (Taubach) begrenzt und soll von einer über diesen Bach führenden Brücke den Namen haben. Ältere Leute wollen noch Ruinen dieses Schlosses gesehen haben; jetzt sind nur noch wenige Mauer- und Gewölberefte vorhanden, die mit Wald überwachsen sind.

ein guter gewesen. Einen Bergfried scheint die Burg nicht gehabt zu haben. Ob sie gewaltam zerstört wurde oder allmählich in Zerfall kam, ist nicht bekannt. Mitte des 15. Jahrh. wird sie noch als Schloß bezeichnet und war bewohnt; hundert Jahre später erscheint sie als abgegangen.

Wie oben schon erwähnt, hatten vielleicht die Herren von Ahlingen hier ihren Sitz. Später sind die Herren von Mandach Eigentümer, welche 1274 als solche erscheinen und in Schaffhausen bürgerlich waren; sie hatten im Albgan und Klettgau Güter erworben, und ihr Stammschloß stand im Färichgan bei Regensberg. Mit Hans Konrad von M. verschwanden sie in dieser Gegend im 15. Jahrh., doch leben Glieder des Geschlechts heute noch in der Schweiz.

Das am Rhein bei Furzach gegenüber Rheineim gestandene Schloßchen Mandach ist seit 1906 abgebrochen; an seiner Stelle steht das schweizerische Zollgebäude.

Schloß Mandach im Mettmatal war im 16. Jahrh. Besitztum der von Reischach, welche es an St. Blasien verkauften, und in dieser Zeit wird Mandach als Schloß Weiler bezeichnet.



Die kleinste Stadt Deutschlands: Hauenstein am Rhein mit der Schloßruine.



Der Schloßhof im Wieladinger Schloß.

Wahrscheinlich ist Combruck vom Kloster St. Gallen schon früh zum Schutze seiner Güter erbaut worden (wie Gutenburg an der Schlucht), und es war damit eine Dienstmännenfamilie des Klosters belehnt, die sich darnach nannte und den Turm zur Burg erweiterte.

Edle von Combruck erscheinen schon Mitte des 12. bis ins 14. Jahrh. in Urkunden, und 1424 wird die Burg noch gelegentlich des Fischwassers in der Schwarza erwähnt; sie mag wohl allmählich zerfallen sein. In der Nähe derselben wurde bei der „alten Linde“ zu Gericht geseßen.

Wir wenden uns nun nach dem Rhein und zwar nach der alten Waldstadt und jetzigen Kreishauptstadt Waldshut. Ehe die Stadt gegründet wurde, stand hier im Seltenbachtal ein längst abgegangener oder in die spätere Stadt einbezogener Ort Stunzingen und dabei eine [25] urkundlich erwähnte Burg

261. **Blumpenbach** bei der Apolonia-Kapelle am Fuß des Hungerberges, welche dem zwischen 1240 und 1322 vorkommenden Adel dieses Namens gehörte. Über Burg und Besitzer ist bis jetzt weiteres nicht bekannt.

In der Zeit von 1242—1250 wurde dann von den Grafen Rudolf und Albrecht von Habsburg hier die Stadt

262. **Waldshut** (Bahnhof 342 m) gegründet, und dabei ist in einer Urkunde vom Jahr 1241 von einem Schloß Waldshut die Rede, ohne daß man über dessen Standort unterrichtet ist. Möglicherweise ist damit das oben erwähnte Blumpenbach gemeint oder das vor der Stadtgründung am östlichen Ende der jetzigen Stadt gestandene Habsburgische Jagdschloß, aus dem dann der sog. Tschudihof hervorging, welcher bis um 1860 existierte und der aus Glarus stammenden Familie Tschudi gehörte.

Die Stadt mußte bald erweitert werden, und zahlreiche Adelige ließen sich hier nieder; sie war die bedeutendste unter den vier Waldstädten.

Von alten Patrizierhäusern ist noch zu erwähnen: das an der Ostseite der Stadt gegen den Rhein auf der Bernhalde stehende von Greiffenegg'sche Haus, jetzt der Familie von Hermann gehörig, ein stattlicher 3- und 4-stöckiger Bau mit 2-geschossigem Giebel nach dem Garten.

Die von Greiffenegg waren ursprünglich ein bürgerliches Geschlecht mit Namen Tröndlein, welches Mitte des 16. Jahrh. in Waldshut lebte und 1707 als Tröndlein von Greiffenegg in den Ritterstand erhoben wurde. Kant Kaufbrief vom Jahr 1763 verkaufte Joseph Sebastian Freiherr von Jweyer, der Besitzer der Burg Wieladingen im Murgtal, sein Herrschaftshaus mit Garten und Matte, das jetzige von Hermann'sche Haus, an Benedikt Tröndlein von Greiffenegg. Durch Erbschaft kam dessen Nichte Constantia von Reichmuth in den Besitz, welche mit Anton Freiherr von Hermann, Landvogt der Grafschaft Nellenburg, zu Stockach verheiratet war. Nach dessen 1796 erfolgtem Tode zog die Witwe mit ihren Kindern in ihr Haus nach Waldshut, welches seitdem von der Familie bewohnt wird.

Waldshut hat eine ziemlich wechselvolle Ge-

schichte. Die Stadt hatte während des Schweizerkrieges 1467 eine fünfwochenliche Belagerung seitens der Eidgenossen anzuhalten, doch wurde die bevorstehende Erstürmung durch den Friedensschluß abgewendet. Vor dem Bauernkrieg hatte die Stadt sich auf die Seite der neuen Lehre und des Wiedertäufers Balthasar Hubmaier gestellt, wurde aber 1525 belagert, eingenommen und empfindlich gestraft. Im 30-jähr. Krieg war sie mehrmals im Besitz der Schweden und 1640 in den Händen der Franzosen; doch entging sie einer Zerstörung.

Zwei hohe Tore schließen heute noch die Hauptstraße der Altstadt ab, und auch sonstige Teile der ehemaligen Befestigung sind noch erhalten.

Die gewerbreiche Stadt ist Sitz eines Landgerichts sowie zahlreicher Staatsstellen und ist in stetem Aufblühen begriffen.

Erwähnung mag hier auch das unterhalb Waldshut auf dem linken Rheinufer im Aargau gestandene Schloß Bernau finden, dessen Ruinen bei dem Weiler dieses Namens bis in die neuere Zeit sichtbar waren, nun aber verbaut sind. Dieses Schloß ist bei Gutenburg als letzter Sitz der Herren von Gutenburg erwähnt. Es soll dem aus Bernau im Albthal oberhalb St. Blasien angehörenden Adel von Bernau gehört haben, welcher um 1300 in Urkunden vorkommt. Im Orte Bernau selbst ist von dem Adel und seinem Schlosse nichts bekannt. Den Stiftsdamen von Säckingen diente das Schloß 1638 als Zufluchtsort beim Anrücken der Schweden (damals Rollisches Schloß genannt) und bot ihnen im österr. Erbfolgekrieg 1740 nochmals Schutz.

Hoch über dem alten Städtchen Hauenstein (Station) erhebt sich die den Rhein beherrschende Schloßruine

263. **Hauenstein** (357 m), von deren Lage wir hier eine Abbildung geben. In ganz früher Zeit reichte der nach dem Fluß zu steil abfallende Burgfelsen bis zum Rhein, und die Straße wurde erst später am Flußufer unter der Burg durchgeführt, worauf dann die schmalen Häuser längs der Straße entstanden. Hauenstein gilt als kleinste Stadt Deutschlands (216 Einwohner).

Die Burganlage bildet im Grundplan eine langgestreckte, dem an verschiedenen Stellen ausgemauerten Felskegel angepaßte Figur mit rechtwinkligen Ecken, deren genauer Verlauf sich nicht mehr ganz feststellen läßt, da die nach dem Rhein zugekehrte Seite der Burg, wo hauptsächlich Wohngebäude standen, fast ganz verschwunden ist. Die Längenausdehnung beträgt 108 m bei etwa 40 m größter Breite. Die Angriffsseite liegt nach Norden, wo der Burgkegel weniger steil abfällt, und hier bildet das Gelände, auf dem jetzt das Stationsgebäude steht, eine Mulde. Man nimmt an, daß in dieser hochgelegenen Vertiefung ein Weiher zum Schutz und Gebrauch der Burg sich befunden hat, der sein Wasser durch eine teilweise noch erhaltene Leitung aus der Murg von Hottingen her erhielt. Bei Anlage der Fundamente des Stationsgebäudes hat sich der Untergrund auffallend weich gezeigt und Schwierigkeiten bereitet. Nach Osten und Westen, wo der Burgplatz sich wenig über das angrenzende Gelände erhebt, sind Abschnittgräben angelegt; auch auf der Nordseite ist noch ein Graben vorhanden. Auf dieser Angriffsseite steht die noch bis zu 7 m hohe, 3 m starke Mantelmauer mit einer Länge von 70 m, durch welche ein mit Stüchbogen geschlossener Eingang ins Innere der Burg führt, wo nur noch einige Reste von Zwischenmauern sich finden. Auf der höchsten Stelle des nur wenig von Westen nach Osten abfallenden Burgplatzes dürfte den Mauerresten nach ein runder Turm gestanden haben, und die gegen Süden und Westen noch vorhandene Außenmauer wird wohl zum Palas gehört haben. Als Mauersteine sind Porphyrt und Gneis verwendet; da und dort finden

Auch in dem durch seine landschaftlich schöne Lage bei den Stromschnellen des Rheins bekannten alten Städtchen Kleinlaufenburg (315 m), welches bis 1802 mit dem gegenüber im Nargau liegenden Großlaufenburg eine Gemeinde gebildet hatte, stand oberhalb der Station auf einem felsvorsprung Schloß

264. **Offtring** (Oftringen), von dem nur soviel bekannt ist, daß es 1398 vom Grafen Johann von Habsburg dem Ulrich Scherer zu Lehen gegeben wurde und daß 1498 Georg Schimpf genannt Schmid von Murg die Burg als Lehen vom Erzhaufe Österreich besaß.

Schloß Laufenburg steht heute noch in Ruinen zu Großlaufenburg, doch werden in Urkunden vom 15. Jahrh. an ausdrücklich zwei Schlösser unterschieden. Auch Mone nimmt in seinen Untersuchungen über die römische Linie Basel-Windisch an, daß zu Laufenburg diesseits und jenseits des Rheins je eine Burg den alten Rheinübergang verteidigte und zwar erstere an der Stelle, wo jetzt die hochgelegene protestantische Kirche zu Kleinlaufenburg steht, was ungefähr mit der oben beschriebenen Lage der Burg Offtring übereinstimmt.

Laufenburg war Zollstätte und wichtiger Rheinübergang, wo schon lang eine Brücke über den Fluß führte. Es war Sitz einer Herrschaft, welche Ende des 12. Jahrh. als Stift Säckingensches Lehen von den Grafen von Klenzburg an die von Habsburg kam. Graf Johann verkaufte 1386 die Herrschaft an Österreich, behielt sie aber als österr. Lehen im Besitz, und um

sich im Mauerwerk regelrecht behauene Blossenquader, welche durch die Art ihrer Verwendung zu der Vermutung führen, daß sie von einem älteren Bau herühren, von dem allerdings nichts näheres bekannt ist. Einen eigentlichen Bergfried scheint die Burg nicht gehabt zu haben. Von ihrem Standort hat man übrigens einen weiten Blick ins Rheintal, besonders in der Richtung gegen Waldshut, und auch die rückwärts liegende Hochebene kann übersehen werden.

Die Burg war Sitz eines gleichnamigen Adelsgeschlechtes, welches mit Lutholdus 1215 in Urkunden erstmals erscheint und dann bis gegen 1400 noch öfters vorkommt. Sie waren Dienstmannen der Grafen von Habsburg und später Österreichs, welches 1383 den Rudolf von Schönau, genannt Hyrus der Ältere, mit der Burg und Herrschaft belehnte, welche letztere schon in der Einleitung zum Gau ausführlicher behandelt ist. Es scheint, daß die Burg nie belagert oder gewaltsam eingenommen wurde; sie brannte 1505 durch Unvorsichtigkeit ab und liegt seitdem in Ruinen. Unterhalb derselben tritt am Burgfelsen in malerischer Lage über dem Städtchen eine 1685 erbaute Kapelle hervor.

Die Burg ruine ist Eigentum des badischen Staats, der sie in letzter Zeit zweckentsprechend gegen Verfall hat sichern lassen, nachdem die Gemeinde Hauenstein den Antrag auf Übernahme der Ruine abgelehnt hatte. Unmittelbar bei der Burg führt ein hoher Viadukt der Bahn über das hier mündende Mühlbachtal, an dessen Flügelmauern mächtige Steinblöcke zur Verwendung kamen, welche den öfters gebrachten Namen Cyclopmauerwerk als besonders berechtigt erscheinen lassen.

diese Zeit wird Burg Offtring zum ersten Mal genannt.

Laufenburg war bis 1819 Amtssitz und hat, wie auch Großlaufenburg, noch seinen altertümlichen Charakter bewahrt. Auch Industrie fehlt dem Städtchen nicht, und nun soll die große Wasserkraft des Rheins bei den Stromschnellen unter tunlichster Schonung der vorhandenen Naturschönheiten zur Gewinnung elek-

trischer Kraft ausgenüht werden. Der ergiebige Lachs-
fang, der bis zur Säckinger Brücke abwärts schon lange
im Besitze der beiden Städte ist, trägt einen namhaften
Pachtbetrag ein.

Nur wenige Nachrichten liegen über eine Burg

265. **Rheinberg** vor, die auf dem Schloßbühl (404 m, Rainsberg) in der Gemarkung Ober-
säckingen beim Weiler Rothaus an der Grenze gegen Murg etwa 100 m über dem Rhein zu-
suchen ist. Der Schloßbühl erhebt sich als isolierter, jetzt mit Wald bedeckter Felskopf, der im
Grundriß eine birnförmige Figur darstellt, aus einer Talmulde, die er an ihrer höchsten Stelle noch
um 30 m überragt. Er erscheint durch seine Gestaltung und Lage mit prächtiger Aussicht, namentlich
in der Richtung gegen Säckingen und nach der Schweiz, für eine derartige Anlage besonders geeignet.
Am südwestlichen Fuß des Burgberges steht ein Hof, gleichfalls mit schöner Rundsicht, zu welchem
der Schloßbühl gehört. An der nördlichen Seite führt der ehemalige Burgweg aus dem Trocantal
noch heute auf den Berggipfel, der aus einem Felskopf von beiläufig 25 qm oberer Fläche besteht,
auf dem jetzt ein Aussichtshäuschen Schutz gewährt. Nichts läßt hier auf eine ehemalige Baualanlage
schließen. Doch finden sich rechts vom Weg, etwa 10 m unter dieser Felsplatte, in einiger Entfernung
von derselben Steine eines Mauerrestes, die mit Mörtel verbunden und somit doch wohl als die
Reste eines Baues anzusehen sind, der aus einem Turm auf der Felsplatte mit Ringmauer bestanden
haben mag.

Rheinberg wird mehrmals als Ruine erwähnt,
ohne daß man nähere Nachrichten über eine Burg
dieses Namens findet; auch ein Adelsgeschlecht wird
nirgends genannt. Sie kommt meist nur in Verbindung
mit dem drei km entfernten Schloß Wieladingen an der
Murg vor, und ein unterirdischer Gang (der wohl von
einer der Bergwerksanlagen herrühren mag) soll der

Sage nach beide verbunden haben. Rheinberg scheint
darnach eine Art Vorwerk für das größere Schloß
Wieladingen gewesen zu sein.

Von den Bewohnern der Umgegend wird der
Punkt seiner schönen Aussicht wegen öfters besucht.

Über die Besitzer und den Untergang des Schlosses
Rheinberg s. O. S. 272, Breisgau, Schönauer Schloß.

Zum Schluß unserer Beschreibung des Albgaues wenden wir uns in die Täler der Alb und
der Murg (obere Murg), wo noch einige Schloßsitze zu verzeichnen sind.

Im Albtal lag ein altes Dynastengeschlecht auf dem Schlosse zu

266. **Tiefenstein** (542 m), welcher letzteres von dem auf dem rechten Ufer frei vortretenden,
etwa 120 m über die Alb sich erhebenden Felskopf, Schloßberg genannt, der jetzt im Privatbesitz
und mit Wald bewachsen ist, das Tal beherrschte. Malerisch gruppiert sich um den mächtigen, im
Grundriß ein Oval bildenden Burgberg, welcher aus einer von zwei Seitentälern der Alb gebildeten
Talmulde sich erhebt, der kleine Ort Tiefenstein, wo früher ein staatliches Eisenwerk bestanden
hat und jetzt eine Seidenfabrik und mehrere große Granitbrüche im Betrieb sind.

Von hier abwärts beginnt die besonders romantische Partie der Albtalstraße, die bis zum
fog. Hohenstein sich fortsetzt und die gegen die Alb vorspringenden Felsköpfe mittels sechs kurzer
Tunnels durchbricht.

Der Zugang zur Burgstelle, welcher wohl der
frühere Burgweg war, führt oben in Tiefenstein auf
der Südseite des Berges in die Höhe, ist aber bald
durch einen jetzt außer Betrieb gesetzten Steinbruch unter-
brochen, und nur mit Mühe kann von hier die Spitze
erklommen werden. Oben an diesem Steinbruch sind
zur Einkeilung an zwei unzugänglichen Stellen kurze, auf
den Felsen aufgesetzte, in gutem Verband ausgeführte
Mauerstücke sichtbar, welche die einzigen Überreste der
Burg bilden und wohl der Ringmauer angehört haben
werden. Die oberste Burgfläche ist etwa 40 Schritte
lang und 15 breit; außer einigen Gruben weisen hier
keinerlei Spuren auf einen ehemaligen Bau hin. Es
ist fast zu verwundern, daß in einer an Steinmaterial
so reichen Gegend auch der letzte Stein hier oben ver-
schwunden ist.

Auf der Nordseite des Berges reicht die hohe Ab-
bruchwand eines ebenfalls außer Betrieb gesetzten
Steinbruchs bis fast zur Burgstelle hinauf, ein
dritter Steinbruch an der Ostseite ist seit kurzem in
Betrieb. Die Aussicht von der Burgstelle ist eine um-
fassendere als es von unten den Anschein hat und reicht
auch hinüber nach der Schweiz.

Die Herren von Tiefenstein waren das an-
gehefteste Dynastengeschlecht des untern Albgaus, und
ihre Besitzungen erstreckten sich östlich bis an die
Schlacht, nördlich bis zum Jbach und lagen auch jen-
seits des Rheins im Nargau. Die Tiefensteiner werden
unter den Stiftern von St. Blasien genannt, erscheinen
aber, wie auch ihre Burg, urkundlich erst im 13. Jahrh.
mit Hugo von T. Im Jahr 1250 werden sie unter
den Rittern aufgeführt, welche das neu gegründete

Deutschordenshaus Benggen mit Gütern begabten. Bald darauf sehen wir das Geschlecht dem Untergang entgegengehen. Sie verkaufen ihre Burg 1271 an den Bischof von Basel (wie gesagt wird im Tauschweg) gegen eine andere Burg, und schon im folgenden Jahre wird Schloß Tiefenstein vom Grafen von Habsburg, welcher mit dem Bischof in Fehde lebte, erobert und zerstört und blieb, wie es scheint, von da in Trümmern liegen. Im 16. Jahrh. wird Tiefenstein als unbewohnt und zerfallen bezeichnet; gegen Mitte des 19. Jahrh. werden noch Mauertrümmer erwähnt. Die Tiefensteiner bewohnten dann einen Turm an der Bildsteinfluh bei Urberg, von dem weiter unten noch die Rede ist. Dort soll der Sage nach der letzte des Geschlechts auf einem Raubzug von einem Habsburger Reiter erschlagen worden sein. Nach der Geschichte zog Hugo

von T. in die Nähe von Freiburg, wo er 1317 starb, und mit seinem Bruder Ulrich erlosch dann das einst angesehene Geschlecht. Die Feindschaft der Ritter von T. mit dem Grafen von Habsburg als Schutzherrn des Klosters St. Blasien hatte zumteil ihren Grund darin, daß ein Tiefensteiner auf seinem Burgsitz oder Jagdschloß Ibach beim Brühl (in einem Seitental der Alb) die neue Zelle gründete, welche mit Mönchen aus dem Kloster St. Georgen in Stein am Rhein besetzt wurde, später aber zu einem Kloster sich erweiterte, was die Eifersucht von St. Blasien wachrief. Auch die neue Zelle wurde bald vom Grafen von Habsburg zerstört, doch später dem Kloster St. Georgen eine Entschädigung gewährt und die Kirche wieder aufgebaut. Über das oben angeführte Schloß der Herren von Tiefenstein im Ibachthal ist in der Geschichte sonst nichts zu finden.

Zwischen der Albtalstraße und der Alb, 1 km aufwärts von Tiefenstein, 500 m westlich vom Ort Steinbach und in dessen Gemarkung, werden Mauertrümmer auf einem gegen 20 m über die Straße sich erhebenden bewaldeten Felskopf in den Karten als Reste des Schlosses

267. **Rihburg** (Iburg, 547 m) bezeichnet. Nur ein geringer etwa 3 m langer, 2 m hoher Mauerrest findet sich in großer Höhe fast senkrecht über der Alb bei einem verlassenen Steinbruch an schwer zugänglicher Stelle, und einige sachverständig angelegte Gruben lassen auch hier, wie an manchen andern Burgstellen, darauf schließen, daß nach verborgenen Schätzen Umschau gehalten wurde.

Von einem Schloß dieses Namens ist in der Geschichte des Albgaues nichts bekannt, doch wird bei dem alten Ort Steinbach, welcher eigenen im 14. und 15. Jahrh. vorkommenden Adel hatte, ein Turm oder Schloß erwähnt, und man darf wohl annehmen, daß diese Mauerreste zu diesem gehörten. In den Grundbüchern der Gemeinde ist die Stelle als Iburg eingetragen, in der neuern Zeit aber als Rihburg bezeichnet. Nach Ansicht von Ortsangehörigen dürfte der Name Iburg von dem 5 km oberhalb in die Alb mündenden bedeutenden Zufluß Ibach abgeleitet sein, was viel Wahrscheinlichkeit für sich hat. Unter den Konventualen des Deutschordenshauses Benggen kommt

übrigens 1254 auch ein Rudolf von Iberg vor; in gleicher Zeit wird ein Hugo von Tiefenstein erwähnt, und es ist wohl möglich, daß dieser Ritter von Iberg von der Burg an der Alb abstammte oder doch mit den Besitzern dieses Schlosses eines Geschlechts war. Es gab nämlich im Nargau bei Mellingen einen Freihof Iberg, auch Schloß genannt, welcher lange Jahre im Besitz des Ordenshauses Benggen war, und es dürften die Iberger Lehensleute der Dynasten von Tiefenstein gewesen sein, welche letztere auch im Nargau Besitzungen hatten. Der Burghof an der Alb gehört jetzt dem Müller Josef Ebner von Steinbach.

Eine nun ganz abgegangene, schon bei Tiefenstein erwähnte Burg, von der nach zuverlässiger Angabe älterer Ortsbewohner im Anfang des 19. Jahrh. noch Reste zu sehen waren und die den Namen

268. **Bildstein** führte, ist 15 Minuten von der Albtalstraße entfernt, auf dem linken Ufer des Höllenbächles bei dem zu Urberg (960 m) gehörigen Ortsteil Oberbildstein unmittelbar bei dem riesigen Bildsteinfelsen (Bildsteinfluh) zu suchen, und die hoch oben im Felsen befindliche Höhle soll mit der Burg in Verbindung gestanden und schließlich Aufenthalt des letzten Tiefensteiners gewesen sein. Die Höhle ist vor einiger Zeit durch den Verschönerungsverein St. Blasien zugänglich gemacht und das Ziel manches Wanderers geworden, dem diese Gegend ohnehin noch manches Interessante bietet.

Geschichtlich ist über die Burg wenig bekannt. Sie soll schon früh im Besitze eines Edelgeschlechts gewesen sein, das um die Mitte des 13. Jahrh. genannt

wird. In Konstanzer Urkunden wird noch im Anfang des 18. Jahrhunderts ein Generalvikar von Bildstein erwähnt.

Wenn auch nach der 1806 erfolgten Aufhebung der

269. **Benediktiner-Abtei St. Blasien** (772 m) der Klosterbau nicht wie mancher andere als Schloßsitz gedient hat, so mag es doch am Platze sein, die ehemalige Abtswohnung, den sog. Palaß, hier etwas näher zu schildern. Er bildet den westlichen Flügel des großen dreistöckigen Klosterbaues, dessen rechtwinkliger Grundplan eine Gesamtlänge von 200 m und 110 m Breite hat und der durch die prächtige, in der Mitte der Nordfront vor diese vortretende Kirche in zwei Teile geteilt ist und dementsprechend innen zwei große Höfe einschließt. Der ehemalige Wohnbau



Der Haupteingang zur Wieladinger Schloßruine.





Schloßruine Wieladingen, auch Harpolinger Schloß genannt.

des Fürstabtes zeigt in der Mitte einen mit grünlich-grauem Sandstein verkleideten Aufbau mit Portal im Rokoko-Stil, während die beiden Seiten der Front verputzt sind. Die Stuckverzierungen der Fenster sind zumteil beschädigt; schmiedeeiserne Kremse bilden unten den Fensterabschluss. Vestibül und Treppenhaus sind großartig angelegt und mit reicher Stuckaturarbeit an Decken und Wänden geziert. Der Mittelbau und die beiden Eckpavillons dieser westlichen Front haben als Wohnung des Fürst- abtes gedient und zur Beherbergung hoher Besuche (Fürsteneck) und sind heute noch schöne Räume. Der über dem Haupteingang liegende Saal ist jetzt protestantischer Besaal und die frühere Registratur Verkaufslokal. Der jetzige Klosterbau mit der Kirche wurde 1771 vollendet, nachdem ein großer Brand 1768 das Kloster fast vollständig zerstört hatte. Nur der eben beschriebene westliche Flügel stammt noch von dem 1740—1741 errichteten früheren Klosterbau her.

Im Jahre 1809 wurde der größere Teil des Klostergebäudes verpachtet und darin eine Gewehr- und Maschinenfabrik errichtet, wozu noch eine Spinnerei kam. 1821 wurde das bisherige Pachtobjekt vom badischen Staat verkauft, und nachdem der Unternehmer 1850 in Konkurs gekommen war, ging das Anwesen mit Einrichtung 1855 an den Fabrikanten Grether von Schoppsheim und an dessen Schwiegerohn Ernst Fr. Krafft über, der die große heute in Betrieb befindliche Baumwollspinnerei auf ihre jetzige Höhe brachte und dem nach seinem 1898 erfolgten Tode in dankbarer Anerkennung seiner vielfachen Verdienste um die Gegend in St. Blasien ein Denkmal gesetzt ist. Die Fabrik ist noch im Besitz der Familie. (A. Biffon, St. Blasien im Schwarzwald, 1899.)

Zu erwähnen ist im Albthal noch ein gänzlich abgegangenes Schloß

270. **Windberg**, welches in St. Blasianischen Urkunden genannt wird, und das wohl beim Windberghof in einem Seitental der Alb, 1500 m nordöstlich von St. Blasien, gestanden haben und vielleicht zum Aufenthalt der Schirmvögte des Klosters gedient haben mag.

Der letzte hier zu beschreibende Schloßsitz im Albgau, der durch seine Lage im wildromantischen Teil des Murgtales ein besonderes Interesse bietet und von dem hier drei Bilder beigegeben sind, ist die

271. **Schloßruine Wieladingen** (572 m), auch Harpolinger Schloß genannt, zu welcher ein Fußweg von der Talstraße aus, die Murg überschreitend, gegen 100 m hoch hinaufführt. Nur wenige Schritte von dem unmittelbar aus der Murg aufsteigenden, nur nach Norden mit der Bergwand zusammenhängenden schmalen Felskopf, auf welchem die Burg steht, stürzt das Lehenbächle als prächtiger Wasserfall aus finsterner Schlucht, durch die Felsen sich den Weg bahnd, in die Tiefe. Der kleine Bach mag den Burginsassen das nötige Wasser geliefert haben, denn eine Zisterne ist in der Burg nicht zu finden.

Der auf zahlreichen Treppen am Burgfelsen in die Höhe führende Pfad überschreitet an zwei Stellen den Fallbach. Die aus den Bäumen emporragende Ruine mit ihrem hohen, gleichfalls von Baumwuchs gekrönten Turm bildet einen schönen Abschluß, und das Ganze stellt sich als ein äußerst malerisches Bild dar, welches besonders auch von der Höhe des linken Murgufers aus, durch eine Waldlichtung gesehen, wirkungsvoll wie aus einem Rahmen heraustritt. Die Aussicht von der Burg in die Murgschlucht und nach den umliegenden Höhen ist prächtig, muß aber von dem jetzt nicht mehr besteigbaren hohen Turm besonders nach dem Rhein zu viel umfassender gewesen sein.

Im Grundplan bildet die Anlage eine im Verhältnis zur Breite ungewöhnlich langgestreckte Figur, welche nach Norden auf der Angriffsseite, wo auch der Bergfried steht, 18 m breit ist, an dem entgegengesetzten Ende aber nur eine Breite von etwa 5 m hat, bei einer Gesamtlänge der Anlage von 70 m. Auf der Nordseite, wo der nicht sehr weite Halsgraben den Burgplatz von der höher aufsteigenden Felswand trennt, liegen die beiden im Bilde dargestellten Tore, ein Haupttor und daneben eine kleine Pforte, durch welche man heute noch die Burg am Fuß des Bergfrieds betritt, der durch seinen hohen Standort auf

einem Felskopf die übrige nach dem Südende stark abfallende Burganlage um vieles überragt. An dem größern, jetzt nicht mehr zugänglichen Tor sind die Öffnungen der Zugbrücke noch zu bemerken.

Das südliche, schmale Ende der Burg, wo ein entsprechend enger Gemach mit zwei Lichtöffnungen durch mehrere Stockwerke hindurch zu erkennen ist, liegt gegen 20 m tiefer als der Standort des Turmes. Eine teilweise noch vorhandene Zwischenmauer in der Nähe des auf der westlichen Seite befindlichen dritten, mit Spitzbogen geschlossenen Eingangs, welcher in den Burghof führt, hat die obere Burg gegen diesen ab-

geschlossen, während der Hof im Süden von dem oben erwähnten engen Gemach begrenzt war; er lag also zwischen der obern und der untern Burg.

Die Hauptstärke der Anlage bildete neben dem Bergfried die 2 m dicke und noch 10 bis 15 m hohe mächtige Mantelmauer ohne Lichtöffnungen, die auf der Westseite die ganze Anlage vom Hauptturm hinunter abschließt, und es ist wohl möglich, daß der zuletzt hier genannte Eingang erst späterer Zeit seine Entstehung verdankt, da bei Mantelmauern aus früherer Zeit selten eine solche Öffnung zu finden ist. Diese Mauer ist aus rauhem Sneismauerwerk ausgeführt, im Gegensatz zu dem quadratischen, $7\frac{1}{2}$ m an der Seite messenden, noch gegen 25 m hohen Wartturm, welcher bei 2 m Mauerstärke auf drei Seiten eine äußerst sorgfältige Ausführung mit schichtenmäßig gerichteten Bostenquadern zeigt, während die nach Innen gekehrte Seite weniger gut behandelt ist. In beträchtlicher Höhe befindet sich der mit Rundbogen geschlossene frühere Eingang in den Turm in nächster Nähe der Mantelmauer, und durch eine später ausgebrochene Öffnung unten im Turm kann man in dessen Inneres gelangen, in welchem sich keinerlei Abgänge von Stockwerken zeigen und der nicht mehr besetzbar ist. Bemerkenswert ist noch ein an den Turm sich anschließender gewölbter Raum, der als eine Verstärkung des Corbanes zu betrachten ist.

Ein durch den Felsen getriebener Gang in den Burghof ist auf der Zeichnung ersichtlich.

Die Wohnräume der Burg haben jedenfalls keinen großen Platz eingenommen, und Archivar Mone, der in seinen Untersuchungen der römischen Linien dieser Gegend den Wieladinger Turm als Römerwerk erklärt, glaubt annehmen zu müssen, daß hier eine eigentliche mittelalterliche Ritterburg keinen Platz gehabt haben kann. Die Burg scheint verlassen worden und verfallen zu sein, wenigstens ist von einer gewaltsamen Zerstörung nirgends die Rede; einige Ausbesserungen

lassen erkennen, daß die Unterhaltung der Ruine nicht versäumt wird.

Die Herren von Wieladungen waren ein Zweig der Familie „vom Stein“ und hatten das kleine Maieramt des Stiftes Säckingen im Rheintal als Erblehen inne. Die Wieladinger Linie soll in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. von Rudolph von Stein gestiftet worden sein. Im Jahre 1375 brachte das Stift um 875 Goldgulden (für die damalige Zeit eine hohe Summe) das kleine Maieramt wieder an sich und behielt ein Drittel der Gefälle, welche den Gehalt des Maiers ausmachten, für sich. Das große Maieramt war Erblehen der Edeln von Schönau, welche bis zur Aufhebung des Stiftes 1805 im Besitze desselben blieben und es dann von Baden weiter zu Lehen empfangen. Das Geschlecht der Herren von Wieladungen verarmte, verkam im Raubrittertum, zog schließlich nach der Schweiz, und die Burg scheint allmählich zerfallen zu sein.

Um 1520 war ein Freiburger Professor Dr. Hyronimus Baldung, Oheim des Malers Baldung aus schwäb. Gmünd, im Besitze des Lehens, das 1645 an den Obervogt Zweier zu Klingnau überging, dessen Erben sich 1709 Freiherrn zu Eriebach, Wieladungen und Alpfen nannten (Eschbach und Alpfen nicht weit von Waldshut entfernt). Noch 1815 wird Ignaz von Zweier vom Großherzog Karl mit Wieladungen belehnt. Nach dem Aussterben dieser Familie kam die Burgruine an die Familien Bodman, Enzberg, Ow und Schönau. Grundbuchmäßig gehört die Ruine den Familien Freiherrn von Schönau-Schwörstadt-Wehr und den von Ow-Wachendorf; im ganzen sind es 15 Miteigentümer.

Die Sage läßt den letzten Besitzer des Schlosses aus dem Geschlechte derer von Wieladungen, der die Schönheit seiner Tochter dazu benützt haben soll, Ritter anzuziehen, unter den Trümmern des Schlosses begraben sein, bei welchen er noch als Geist umhergeht.

Damit schließt die Beschreibung der Schloßstätte im Albgau.

